



**Inhalt:**

<b>Editorial, Impressum</b>	<b>5</b>
<b>25 Jahre Chaminzky - Vom Tuchhändler zum Impressario</b>	<b>6</b>
<b>Amphitryon in der Werkstattbühne</b>	<b>12</b>
<b>Eine Prager Retourkutsche</b>	<b>14</b>
<b>Alle wollen Mozart - kritische Betrachtung des Mozartfestes 2008</b>	<b>19</b>
<b>U&amp;D Impressionen</b>	<b>24</b>
<b>Piraten, Wundüberwallungen und Tangoleidenschaft - Atelierbesuche</b>	<b>30</b>
<b>Kunstpause und Lichtblick</b>	<b>34</b>
<b>Das Opfer des Verstandes in der Kunst - eine Buchvorstellung</b>	<b>36</b>
<b>Verweile doch, hier ist es schön ...</b>	<b>38</b>
<b>Der Chef als Kunstführer</b>	<b>40</b>
<b>Wie lebendig darf die Innenstadt sein? Gedanken zur Straßenmusik.</b>	<b>42</b>
<b>Short cuts</b>	<b>45</b>

# G E G E N POSITIONEN



WILTRUD KUHFUSS  
WOLFGANG KUHFUSS

17.08.08-07.09.08  
BILDER OBJEKTE  
SPITÄLE WÜRZBURG

# »Landschaften« Malerei von Andi Schmitt



4. August – 6. September 2008  
Mo. – Fr. 10–18 Uhr, Sa. 10–17 Uhr

**Weingut Schmitts Kinder**

Am Sonnenstuhl 45, 97236 Randersacker, [www.schmitts-kinder.de](http://www.schmitts-kinder.de)



# BLICKWECHSEL

Menschenbilder nach der Klassischen Moderne

6. Juni – 31. August 2008

Bad Kissinger Kunst-Stationen

Museum Obere Saline  
Obere Saline 20 · Bad Kissingen  
Mi - So 14 - 17 Uhr

Altes Rathaus  
Marktplatz 12 · Bad Kissingen  
Mo - Fr 9 - 17, Sa 9 - 12, So 14 - 17 Uhr

Pfarrkirche Herz Jesu  
Marienplatz · Bad Kissingen  
Mo - Sa 9 - 18, So 12 - 17 Uhr

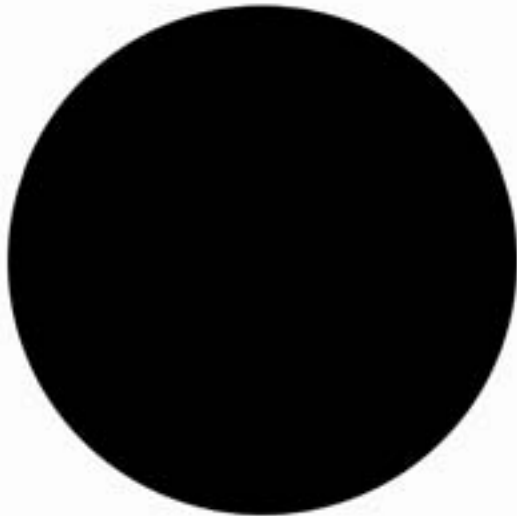


Gefördert aus Mitteln der Unterfränkischen Kulturstiftung

# Editorial

Warum denn schwarz sehen im Sommerloch?  
Es gibt doch die **nummer** 37.

Kasimir Maleficz: Sommerloch zum Ausschneiden 2008



**nummer** 38 erscheint Anfang September

## nummersiebenunddreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare  
**Herstellung:** Druckerei Beck, Würzburg

### Kontakt

nummer  
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

### Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00  
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum], Wolf-Dietrich  
Weissbach – V. i. S. d. P., Achim  
Schollenberger [as], Eo Borucki, Renate  
Freyeisen, Philipp Rumpf, Antje Molz.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo  
**Umschlagfarbe** HKS 39 Z

### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

### Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:  
€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)  
Short Cuts:  
€ 100 Viertelsteite 77,5 x 100  
€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205  
€ 180 Halbe quer 160 x 100  
€ 300 Ganze Seite 160 x 205  
€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246  
alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala  
€ 125 Pantone-Farbskala  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Rainer Binz als ungarischer Konsul bekommt vom  
braven Schwejk sein Gebiß gereicht, das er durch in einer  
Rangelei verloren hat.  
Foto: Weissbach



# Vom Tuchhändler zum Impressario

Ein Vierteljahrhundert Kneipe&Theater – das Chambinzky jubiliert.  
Wir lassen Rainer Binz erzählen.

*Interview und Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach*

In der Szene, also dem, was man sich hier so darunter vorzustellen pflegt, mindestens aber von Schulz'schen Parteigängern in den ersten Jahren beharrlich mit Argwohn bis hin zu offener Ablehnung bedacht, hat sich in Würzburg dennoch ein freies, privates Theater der etwas anderen Art behauptet. Das Chambinzky war anders als die anderen, auch später in der Stadt hinzugekommenen Kleinkunsthöfen, und ist es bis heute geblieben. Sein Gründer, Rainer Binz, erwies sich tatsächlich als das, was er von Anbeginn wohl auch nur sein wollte: vom Theater berauscht, begeistert, ohne den damals von vielen als obligatorisch angesehenen politischen Anspruch. Genau das wurde damals – in den besagten Kreisen – gleichgesetzt mit: überhaupt keinen Anspruch haben. Lange wurde unterstellt, es ginge ihm um bloße Unterhaltung. Wobei leicht übersehen wurde, daß sein Projekt natürlich auch finanziellen Risiken ausgesetzt sein mußte, die eine gewisse kommerzielle Ausrichtung einfach notwendig machten, sollte nicht alles scheitern. Nach mittlerweile 25 Jahren gehört Rainer Binz neben Wolfgang Schulz (Werkstattbühne), Wolfgang Salomon (Theater am Neunerplatz) und womöglich noch Matthias Ribiscus (Bockshorn) zu den maßgeblichen, sagen wir ruhig, Instanzen der freien Theater- bzw. Kulturszene der Stadt. Den Nachweis, daß er als „Theatermann“, als Theaterleiter wie auch als Schauspieler, ernst zu nehmen ist, hat er längst erbracht. Und sei es, indem er in seinem Theater Projekte verwirklichte, die man in der Bischofsstadt – so der Anschein – nicht recht zu schätzen weiß. So wurde im Chambinzky 2002 die Tragikomödie „Ramper“ von Max Mohr inszeniert, und damit die Würzburger daran erinnert, daß der vor dem Zweiten Weltkrieg gefeierte, während des

NS-Regimes verfeimte und nach dem Krieg vergessene, jüdische Schriftsteller 1891 in Würzburg geboren wurde. Großer Erfolg war der Inszenierung (Reinhard Mahlberg) freilich auch 75 Jahre nachdem das Stück schon einmal in Würzburg aufgeführt worden war wieder nicht vergönnt.

Um die Uraufführung von „Ramper“ hatten sich 1925 gleich fünf große Bühnen gestritten und es dann zeitgleich aufgeführt. Nur die Würzburger konnten sich damals wie heute nicht dafür begeistern. Und auch Max Mohr – 1937 in Shanghai an Herzschlag wegen Überarbeitung gestorben – ist heute in Würzburg erneut kein Thema mehr. Man ist hier offensichtlich schon froh, inzwischen wenigstens mit Leonhard Frank halbwegs angemessen umgehen zu können. Wie auch immer: Dem Chambinzky wird man nicht mehr nachsagen wollen, daß nicht immer wieder der Versuch unternommen wurde, auch wirklich anspruchsvolles Theater zu präsentieren.

Die Idee zu seinem Theater ist dem gelernten Tuchhändler Rainer Binz Ende der 70er Jahre in Paris gekommen. Er war fasziniert von den traditionellen Pariser Varietés und den Café-Theatern am Montparnasse. Nach einem Theaterpraktikum in München 1982 eröffnete er in Würzburg zunächst das „Café-Theater Augustin“. „Eine kleine Kneipe mit einer 20 qm großen Bühne im Gastraum. Kleinkunst, Kabarett, Lesungen und viel Musik wurde geboten und natürlich auch Kaffee, Wein, Bier und Cocktails.“ Im Frühjahr 1983 fand er schließlich ideale Räume in einer ehemaligen Tanzschule, er gründete mit Steffen Röschert (1990 ausgeschieden) die „Chambinzky Theater & Gastro GmbH“ und eröffnete am 27. September des gleichen Jahres mit dem Gastspiel „Geliebter Lügner“ von Jerome Kilty. Zunächst beherrschten

Gastspiele den Spielplan, im Laufe der Jahre aber gewannen die Eigenproduktionen die Überhand; heute gibt es im Chambinzky praktisch keine Gastspiele mehr. Seit rund 15 Jahren schließlich versucht Binz die üblicherweise flauen Sommermonate mit Freilichtaufführungen zu überwinden. So auch im Jubiläumsjahr 2008. Im Theatergarten am Stein war am 3. Juli Premiere der keineswegs nur unterhaltsamen Komödie nach dem Roman von Jaroslav Hasek „Die Geschichte vom braven Soldaten Schwejk“ unter der Regie von Martina Esser und mit Rainer Binz in der Rolle des (beinahe) betrogenen, ungarischen Konsuls Kakonyi.

**Rainer Binz:** ... in puncto Freilichtspiele fragen wir uns inzwischen, ob sich die Sache überhaupt noch lohnt. Vor 15 Jahren, als wir in Würzburg angefangen haben, im Weingut Stein Freilichtspiele anzubieten, waren wir die einzigen; heute sind es sieben. Gut, Konkurrenz belebt das Geschäft, aber



Rainer Binz im „Fränkischen Jedermann“. Foto: Weissbach

wir haben das Pech, daß durch ständigen Ortswechsel, vom Weingut am Stein, über den Rathaus-hof jetzt zu einer Bauruine, die natürlich nicht so idyllisch, andererseits mit der Natur außen herum durchaus schön ist, eben auch der Umsatz ständig geringer geworden ist. Zudem war in den vergangenen Jahren das Wetter eine einzige Katastrophe. Dieses Jahr haben wir vielleicht etwas mehr Glück. Für uns waren die Freilichtspiele immer eine Möglichkeit, die schwierige Sommerzeit zu überbrücken und damit die Miete für unser Haus zu sichern. Inzwischen gelingt es aber nicht mehr, daß ein Plus bleibt.

Ansonsten ist unser Jubiläumsjahr bis jetzt sehr erfreulich. 2008 ist hervorragend angelaufen. Dafür danken wir auch den Würzburgern.

**nummer:** Können wir etwas zurückschauen auf die vergangenen 25 Jahre?

**Rainer Binz:** Gut, die Freilichtspiele gehören mit dazu, auch wenn sie erst seit 15 Jahren stattfinden. Natürlich hat sich in der ganzen Zeit vieles verändert. Es wurden zunehmend mehr Komödien gespielt; es gibt heute kaum noch eine Produktion, die nicht zuallererst unterhaltenden Charakter hat. Das ist nicht schön. Ich würde mich freuen, wenn wir die eine oder andere ernsthaftere Produktion reinnehmen könnten, was wir natürlich immer versuchen werden. Aber es geht eben einfach um die nackten Zahlen. Die brutalen Kürzungen in der städtischen Kulturförderung Anfang der 2000er Jahre haben uns so in die Knie gezwungen, daß wir unseren Spielplan komplett danach ausrichten mußten. Das kommt durchaus beim Publikum gut an, aber – wie gesagt – aus künstlerischer Sicht ist das nicht so traumhaft; es hat uns aber das Überleben ermöglicht.

**nummer:** Wie war das nun am Anfang Deines Engagements in Würzburg?

**Rainer Binz:** Begonnen hat alles – übrigens nahezu zeitgleich mit der Werkstattbühne – mit dem „Café-Theater Augustin“. Das war gewissermaßen die Testphase. Wir haben damals ausschließlich Gastspiele angeboten, die im weitesten Sinne dem Kleinkunstbereich zuzurechnen waren. Da war eine ungeheuere Nachfrage. Man kann mit Fug und Recht sagen, daß AKW, Werkstattbühne und wir damals wirklich Aufsehen erregt und großen Zuspruch erfahren haben. Der davon beflügelte Schritt also im September 1983 war nun der Versuch, das Modell beizubehalten, das ich aus Paris kannte, nämlich Gastronomie und

Theater zusammen zu betreiben. – Das gibt und gab es natürlich in anderen Städten auch. Das ist keine Erfindung von mir. Offensichtlich: Das Vorhaben ist gelungen. Wir werden heute auf jeden Fall ernstgenommen, können uns über einen Mangel an Zuschauern nicht beklagen. Unser Zuschauerraum mit 136 Plätzen ist immerhin zu durchschnittlich 84 Prozent belegt. Das beflügelt natürlich. Für die nächste Zeit haben wir einige Highlights ausgesucht; Neuinszenierungen von einigen Stücken, die wir schon einmal gespielt haben. Allerdings: Die Stücke, die mir besonders am Herzen liegen, die mir am besten gefallen haben, sind nicht dabei, weil sie einfach in der heutigen Zeit zu aufwendig wären. Da erwähne ich die Zusammenarbeit mit Wolfgang Schulz und der Hochschule für Musik, „Die Geschichte vom Soldaten“ von Igor Strawinsky und Charles Ferdinand Ramuz, wofür wir ein Siebenpersonenorchester hat-

gibt, haben sich alle ihre Nische eingerichtet. Die Werkstattbühne als politisch-literarisches Theater, der Neunerplatz vorwiegend für Kinder- und Jugendtheater und wir eben mit dem Schwerpunkt Komödie. Natürlich haben wir die Ideen von damals nicht gänzlich vergessen.

**nummer:** Was war die erste Eigenproduktion?

**Rainer Binz:** Das war die „Geschlossene Gesellschaft“ von Sartre. Dann „Die menschliche Stimme“ (bekannter als: „Die geliebte Stimme“) von Jean Cocteau, und dann kam auch schon „Der kleine Prinz“ nach einer Erzählung von Antoine de Saint-Exupéry, den wir viermal inszeniert haben. Auch das ist inzwischen fast nicht mehr machbar, weil durch die Auflagen seitens der Gewerbeaufsicht (Kinder dürfen maximal zweimal die Woche auftreten) man



*Szene aus „Ramper“ von Max Mohr.  
Foto: Weissbach*

ten. Das war ein tolle Sache. Es gab natürlich auch Flops, etwa die Einakter von Harold Pinter. Wir hatten auch die „Geschlossene Gesellschaft von Sartre. Wir hatten viele, anspruchsvolle Versuche. Nicht zu vergessen Max Mohrs „Ramper“. Durch Zuschüsse von der Sparkasse und König&Bauer konnten wir das finanzieren. Aber letztlich haben wir für derlei kein Publikum. Ich denke, die freien Bühnen, die es in Würzburg

drei Besetzungen bräuchte. Das sind alles Dinge, die so teuer und umständlich geworden sind, daß man das einfach nicht mehr macht. Gut, es ist gemacht worden. Man muß nicht alles, was gut lief oder nachgefragt wird, unbedingt bedienen. Als „Dauerbrenner“ reicht uns die „Feuerzangenbowle“ mit bisher über 300 Vorstellungen. Die werden wir auch zu unserem Jubiläum wieder aufleben lassen. Der Kiepenheuer-Verlag hat uns unlängst mitgeteilt, wir seien

Cocteau „Die geliebte Stimme“ wurde 1983 im Chambinzky aufgeführt. Foto: Weissbach



bundesweit die Bühne, die das Stück mit Abstand am häufigsten aufgeführt hat – ein virtueller Heinrich-Spoerl-Orden.

Also, wir versuchen eben nicht ins Boulevardeske zu gehen. Wir suchen die anspruchsvolle Komödie, vielleicht bis hin zum Volksstück, ich denke an Fitzgerald Kusz', den gewitzten fränkischen Autor, mit „Schweig' Bub“ oder den „Fränkischen Jedermann“. Also Volkstheater mit Niveau, das läge auf unserer Linie. Hingegen versuche ich diese Beziehungskistenkomödien möglichst auszusparen. Und dann gibt es ja auch noch sehr erfrischende, junge Autoren, die auch durchaus ins komödiantische Fach passen. Ich denke, Werkstattbühne und wir, wir ergänzen uns hinsichtlich unseres Programms ganz gut.

**nummer:** Du hast die Werkstattbühne jetzt schon mehrfach erwähnt. Wie ist das Verhältnis zur Werkstattbühne, wie das zwischen Wolfgang Schulz und Rainer Binz?

**Rainer Binz:** Entlang der gesamten 25 Jahre gab es in der Tat die ersten acht Jahre, in denen wir uns überhaupt nicht kannten. Wir hatten beide unser Theaterteam, und es war wohl so, daß das eine Team über das andere wettete, vielleicht sogar so, daß wir darauf gar keinen Einfluß hatten. Dann begann es, daß DarstellerInnen von mir zu ihm, von ihm zu mir wechselten. Z.B. war schon der Regisseur der

„Geschlossenen Gesellschaft“ ein Verprellter der Werkstattbühne. In diesen ersten acht Jahren herrschte wohl schon eine Art Krieg. Irgendwann haben wir uns im AKW, glaube ich, kennengelernt. Das war zu der Zeit, als es zu Werkstattbühne und Theaterwerkstatt kam. Heute sind wir sehr gut befreundet. Ich bin selbst Mitglied der Werkstattbühne. Und seit wir uns kennen, hatten und haben wir bis heute viele wunderbare Dispute. Wir wollten sogar einmal „Don Camillo und Pepone“ gemeinsam produzieren.

Nur, da Wolfgang Schulz den „Don Camillo“ spielen wollte, habe ich abgelehnt, weil ich zum „Peppone“ nicht bereit war.

**nummer:** Du als Peppone, das ist tatsächlich nicht so leicht vorstellbar. Nun ja, vielleicht doch. Wie würdest Du Dich denn selbst charakterisieren?

**Rainer Binz:** (entwaffnend) Ja, ja. Hansdampf in allen Gassen. Nein. Ich zitiere da doch mal das erste Schulzeugnis in meinem Leben. Die Klassenleiterin hieß Schimpf und schrieb: „Rainer ist geschwätzig, vorlaut und versucht ständig, im Mittelpunkt zu stehen.“ Das war 1. Klasse Volksschule, und das war sehr treffend, es stimmt bis heute. Ich war Klassen Sprecher und andererseits auch Klassenkasper. Auch wenn man alt ist, man streift seine Infantilität nicht gänzlich ab, man wird ruhiger, hat vielleicht nicht mehr die Cholerik von früher, ist aber dennoch streitbereit. Also, es relativiert sich, aber die Grundeigenschaft bleibt. Ich möchte nur nicht müde werden. Wenn die Müdigkeit käme, dann würde ich sagen, dann hat es keinen Sinn mehr. Solange ich aber Lust habe und Ideen habe, solange werde ich es machen.

**nummer:** Wir wünschen Dir und Deinem Team um Martina Esser auf jeden Fall schon einmal viel Erfolg mit Eurem Freilichttheater „Die Geschichte vom braven Soldaten Schwejk“. ♪

Infos: [www.chambinzky.com](http://www.chambinzky.com)



*Schwejk bei der Musterung für den Kriegsdienst - er glaubt, daß Rheuma eine ernste Krankheit ist. Kurz vor ihm wird ein Toter für tauglich erklärt.  
Foto: Weissbach*





**Hm? Ja, okay!** In der Werkstattbühne treibt ein lüsterner Gott sein Unwesen (So werden Helden gezeugt.). Kleists „Amphitryon“ ist auf jeden Fall unterhaltsam, auch wenn die Möglichkeiten des Stückes in der Neuinszenierung - vor rund 20 Jahren hatte man das Lustspiel am nämlichen Ort zumindest turbulenter inszeniert - wohl keineswegs ausgeschöpft werden. (bis 27. Juli und dann ab 20. September wieder.) ¶

*wdw/ Foto: Weissbach*

# Eine Prager Retourkutsche

(Lektüre für das Sommerloch von Eo Borucki)



Über einem Bündel blassen Papiers sitzt der nicht mehr ganz junge Mann und hat den Kopf auf beide Handballen gestützt. Die Finger sind, wohl um sie zu wärmen, beidseitig des schmalen Kopfes zwischen den Schläfen und den bleichen Locken der sorgsam gepuderten Perücke verborgen, unter der ein Paar rosige Ohrläppchen über dem hohen, roten Kragen lugen. So sitzt er, beinahe ohne Regung, den Blick auf die Tür gerichtet, wohl schon seit einer knappen Viertelstunde. Vor eben dieser Viertelstunde ist ihm von dort aus bedeutet worden, in dem – ob seiner Höhe und Weite etwas ungewöhnlichen – Gelaß, Platz zu nehmen. Welche Geschäfte ihn auch immer an diesem Orte mit dem linierten Papier zusammen geführt haben mögen – sie werden nur schwach erhellt. Denn Licht spenden zu dieser abendlichen Stunde nur wenige, anscheinend gleichgültig abgestellte Kandelaber, die jenen in vergangenen Zeiten wohl einmal überaus reputierlichen Saal, den eine altmodisch-aufwendige Decken-Stukkatur, ein prachtvolles Gemälde gegenüber den Fenstern und eine lange Tafel in seiner Mitte zum Ort hoher Festlichkeiten noch immer verpflichten, kaum wirkungsvoll beleuchten. Der unvorteilhafte Faltenreichtum, in dem das perlmuttfarbene Tischtuch vor ihm zurückgeschlagen liegt, offenbart trotz des schlechten Lichtes, neben einiger unterseitiger Makel auf dem Laken, auch eine gewisse Wurmschichtigkeit der Tafel, auf derem entblößten Gesicht liniertes Büttchen zu Diensten des Mannes aufwarten. Die Stille dieses Arrangements würde wohl ebenso unberührt bleiben wie das Tintenfaß und die Feder auf dem Buffet unter dem Gemälde.

Würde das Viertelstundenläuten vom benachbarten Ursulinenkloster den Mann nicht gerade kurz zusammenzucken machen. Möge das noch immer jugendlich Unfertige dieses nicht mehr ganz jungen Gesichtes auch mit dessen Einzelheiten – den leicht engstehenden Augen, der gebogenen Nase und der etwas zu vollen Unterlippe –

sonst stets in unruhigem und beredtem Widerstreit stehen: In diesem Moment läßt es keinen Schluß darauf zu, was hinter den zusammengezogenen Brauen, unter denen der Blick zur Tür geheftet ist, gerade gedacht wird. Höchstens, daß diesen Mann etwas derart tiefgreifend beschäftigt, daß ihn der Glockenschlag nur kurz hierin hat unterbrechen können.

Wer jedoch jenes Johannes Chrysostomus Wolfgang Theophilus – genannt Amadé – Mozart vertrauten Freund sich nennen darf, der würde womöglich bei der Hl. Ursula schwören, daß es nicht heilige Musik ist! Sondern vielmehr ein subtil verflochtener Kanon aus Flüchen und Verwünschungen, dessen schöpferischer Einfallsreichtum und – mehr noch – ekstatische Unflätigkeit eine Wiederholung an dieser Stelle nicht schicklich erscheinen ließen. So man sie denn erriete.

Daß sich dieser Kanon jedoch in seinem Extract einer „hundsfüttischen Impertinenz“ der Marquise Kwidmen könnte – das darf hier selbst unter Anwendung der brüchigsten und libertärsten Regeln erzählerisch zugestander Aussparung nicht gänzlich verschwiegen werden.

Bloße – wenn auch inspirierte – Vermutung, gewiß! Aber wer sie belegen wollte: Man brauchte gegebenenfalls nur die Aufwärterinnen und die Lakaien zu den Begebenheiten jenes eben begonnenen Abends befragen. Diese nämlich könnten, ohne dadurch den gebotenen Takt und ihre Verschwiegenheitspflicht

gegenüber der Herrschaft zu verletzen, die – für sich genommen – unverdächtige Wahrnehmung offenbaren, dass die anderen Gäste jenes Soupers erst auf acht Uhr geladen sind. Herr Mozart aber bereits kurz vor sieben mit der Kutsche angekommen ist. Um jedoch jene überaus scharf schmeckende Essenz der eben gemutmaßten Verstimmung des Komponisten gegenüber der Marquise nur ansatzweise zu belegen, müßte ein neugieriger Geist zusätzlich den Auslöser für Mozarts vorzeitiges Erscheinen kennen. Den aber birgt ausgerechnet jenes gefaltete Billet, welches auf dem Toilettentisch im Zimmer der Marquise zwischen allerlei Puder, Quasten, Tiegeln, Dosen und sonstigem Putz und Zierrat wohl bis in alle Ewigkeit verschollen ist.

Auf dessen linker Innenseite nämlich wäre unter vorgestrigem Datum in feiner, wie gestochen erscheinender Handschrift Folgendes lesbar: „Mein lieber Mozart! Ich weiß wohl, daß Ihr hierzuorten derzeit vollends mit einer neuen Oper geschäftig seyht, gantz Prag spricht von nichts anderm. Um so mehr verlangt es mich, Euch zu Ehren am kommenden Mittwoch Abend im Palais K. ein Souper zu geben, zu welchem Anlasse ich bereits einige inbrünsthige Adepten Eurer großen Kunst aus den wohlgebornen und hochwohlgebornen Häusern Prags auf sieben Uhr hinzu geladen.

Wenn Ihr mir und meinem Hause also die Ehr geben wolltet, so würde ich unschätzbar glücklich genannter Stunde entgegen harren.  
Eure glühendste Bewunderin K.“

Daß auf der rechten Innenseite in Mozarts eigener Handschrift unter selbigem Datum eine Erwiderung steht, würde einem Leser nahelegen, daß jenes verschollene Billet vorgestern von einem Lakaien mit der dringlichen Aufforderung um unverzügliche Antwort überbracht, mit eiliger Feder bekritzelt und sogleich wieder mitgenommen worden ist. Dort stünde – gesetzt, man fände jenes Zettelchen – in hastender Schrift:

„Hochgeschätzte und verehrte Marquise! Ach, dürfte ich nur zu hoffen wagen, all jene Bewunderung, die Ihr in mir als dem nichtswürdigsten unter Euren Dienern verschwendet, jemals annähernd zu verdienen, ich wäre gewiß der glücklichste Mensch auf Erden! Da diese Beseeligung auch nur herbeizuwünschen aber schon unverfrorne Vermessung wäre, laßt mich zur genannten Stunde zu Euch eilen, um nichts alß eynen schwachen Außdruck hierüber zu geben, daß ich keynesfallen alß Euer Gast, sondern alß der demüthigst-gehorsambste Eurer Knechte vor

Eurem Aug erscheinen werde. Vor Euch, erlauchte Marquise, sich lautherster Underthänigkeit halber tief im Prager Straßenkothe wälzend, verbleibe ich bis zur ersehnten Stunde und in die Ewigkeit Euer dankbar-getreuer M.“

Aus den gefällig tändelnden Figuren dieser schriftlichen Wechselrede (wohl auch aus der in den bloßen Initialen sich manifestierenden Intimität) würde auf eine gewisse Vertrautheit zwischen den Verfassern konkludiert werden können.

Nun - selbst, wenn jener Zettel momentan zur Hand wäre, und man ihn - mit Einverständnis jener beiden Urheber - lesen dürfte: Er würde, für sich genommen, noch nicht hinreichen, belastbare Argumente für das eingangs lediglich geahnte Feuerwerk an Flüchen und Schmähungen hinter der Stirn dieses noch immer reglos Sitzenden beizubringen. Weil jenen letzten Mosaikstein dazu – bis jetzt – nur jene beiden Menschen kennen, die vor nunmehr fast einer halben Stunde im Foyer des Palais K einander getroffen, plaudernd das stolze Vestibül durchschritten und dann die breite Treppe zu dem hohen, unwohnlichen Saal emporgestiegen sind. An dessen Tür hat sich - ohne irgendeinen Zeugen - Nämliches abgespielt:

Just zu dem Moment, zu der die Glocke der Ursulinen sieben Uhr geschlagen, hat die Marquise ihren Arm gelöst, mit dem sie den ganzen Weg über bei Mozart untergehakt gewesen, ist die letzten Schritte bis zu den beiden matt glänzenden Klinken voraus getrippelt, hat jenes Messing hinabgedrückt und sich zugleich anmutig dagegen gelehnt. Wodurch die doppelflügelige Türe sich schnarrend geöffnet hat. Mit der – erwartbaren - Formel: „Und nun: Tretet ein, lieber Mozart...“ – hat sie sich zu ihrem Gast umgewandt und mit zierlicher Gebärde bedeutet, ihr ins hohe Halbdunkel zu folgen. Der kratzende Hall seiner Absätze auf von Sand verunreinigtem Marmor ist, als Mozart die Schwelle zum Parkett überschritten hat, zu einem geräuschvollen Knarzen moduliert. Sein Blick ist von seiner jungen Begleiterin weg über die leere Tafel, dann über das Gemälde gestriffen, ist der Wölbung hinauf zur stukkerten Decke gefolgt und endlich wieder zurück zur leeren Tafel und dann auf die junge Marquise zurückgesunken. Die hat ihn darauf in einer Weise angelächelt, die der unbeaufsichtigten Zweisamkeit halber mißdeutbar gewesen wäre. Hätte ihre Miene nicht zugleich den Ausdruck einer manierten Unschuld enthalten.

Mozarts etwas zu stilisiertes Räuspern hat daraufhin die Ungewißheit der Situation indiskret werden lassen: Hat er - ausgerechnet er! der einzig geladene

Plebejer - sich als plumper Tölpel erwiesen, der unmanierlicher Ungeduld halber zu früh gekommen ist? Hat er - wo ein Bürgerlicher in derlei Gesellschaften ohnehin stets argwöhnt, belauert zu werden, ob und von welcher der vielfältigen Schliche der höheren Etikette er sich narren läßt - sich irgendeinen anderen Mißgriff zu Schulden kommen lassen? Oder - gesetzt, die Marquise plante tatsächlich etwas Schlüpfriges - würde es ihm als Mißachtung ihrer Person ausgelegt werden können, wenn er ihre Zudringlichkeit schlichtweg überginge? Oder - sie gar erwiderte?

Nun - sollten dies tatsächlich Mozarts Erwägungen gewesen sein, so sind sie für den Moment von der Marquise unterbrochen, womöglich, weil sie zuletzt angedeuteten Gedankengang vorausgeahnt. Die anderen Gäste kämen ja erst gegen acht, flüstert sie schmeichelnd. Und das setze ihn, Mozart, für eine kleine Stunde in die von ihm sicher ersehnte Gelegenheit, seiner - leider bis jetzt nur im Billet in dürren Worten beschrieben - holden Regungen ihrer Person gegenüber musikalischen Erweis zu erbringen! Er möge also für sie, oder besser: für ihre sonderlich begabte Hofkapelle - hier und jetzt - etwas Geringes (wenngleich Superbes) componieren. Falsche Prüderie sei wohl deplaciert: Zum ersten wisse jeder Prager Metzger, daß man den Schinken nicht verkaufe, indem man ihn nur ins Fenster hänge. Sondern den Kunden diesen auch einmal probieren müsse lassen! Wessenthalben Mozart solch milde Gefangennahme höheren Zwecks halber nicht für übel nehmen solle. Und zum Zweiten sei es wohl nicht das erste Mal, daß man ihn - um der Kunst willen - gefangen setze. Habe sie nicht erst sein eigenes, jüngst ihr hinterbrachtes, Verhalten zu ihrem jetzigen Plane ermuntert? Habe ihn nicht erst unlängst die allseits gerühmte Sängerin Josepha Duschek in ihr Gartenhäuschen mit Tinte, Papier und Feder eingesperrt, weil er dieser eine schon länger versprochene Arie schuldig gewesen! Worauf er ihr - so habe man der Marquise glaubhaft hinterbracht - jene delikate *Aria bella mia Fiamma addio* geschrieben! Und erfreue sich etwa nicht der Graf Pachta sechs Teuthscher Tänze von seyner - Mozarts - Hand, die entstanden seien, da ihn S. G. unlängst auf eine Stunde zu früh zu einem jener Pachta'sch-famosen Soupers geladen und ihn zwecks Abpressung dieses musikalischen Opfers bis zum Eintreffen der anderen Gäste in einer Kammer seines Stadtpalais festgesetzt?

Nun - da er all jene Zusammenhänge wohl ernsthaft nicht werde widerlegen wollen, rechne sie hoffungsvoll darauf, als Dritte - und nicht rang-

niederste jener Schelmen - gleichfalls bedacht zu werden. Eine kurze Stunde solle wohl ausreichen, eynem durch sie solchermaßen beflügelten Mozart, etwas - wie erwähnt - allenfalls Geringes (wenngleich Superbes, einige Menuette vielleicht!) für ihre sonderlich begabte Hauskapelle abzunöthigen. Alle erforderlichen Zurichtungen hierzu habe sie bereyths getroffen, wie er sich überzeugen könne.

Mit diesen Worten ist sie über die knarrenden Diele bis zur gegenüberliegenden Stirn der Tafel getrippelt, hat dort das Tischtuch zurückgeworfen, worunter ein Bündel bereits linierten Notenpapiers sichtbar geworden ist. Sie ihrerseits wolle gnädig darauf reflectieren, als Gegenleistung bei den Hohen Herrschaften für den Klavierlehrer Mozart sich zu verwenden. Was seinem finanziellen Fortkommen im theuren Prag sicher nicht schädlich sei. Aufgrund dieses auf Gegenseitigkeit beruhenden Handels sei eventuelle Bedenkhaftigkeit seinerseits wohl ausgeräumt. Er (für seyner Theil) müsse sich nun nur noch einen kleinen Ruck geben. Da sie aber für ihren Theil nunmehr noch anderweitig Dispositiones im Hause zu treffen habe, ... womit sie wieder Richtung der doppelflügligen Tür getrippelt. Ach, ja! - von der Schwelle aus hat sie noch auf Tinte, Feder und Streusandbüchse auf der schmalen Kommode unter dem Gemälde verwiesen. In Stundenfrist werde sie mit den (sowohl ob seiner Person als auch seinem neuen Werk sicherlich erwartungsvollen) Gästen wieder kommen. Womit sie die zweiflügelige Tür hinter Mozart schnarrend wiederum geschlossen hat.

Man könnte an dieser Stelle vermuten, eine Erwiderung, eine Floskel oder wenigstens eine Regung des Herrn Mozart sei hier erzählerisch ausgespart oder übersprungen worden. Tatsächlich aber hat jener Gast mit nichts Spürbarem dem Antrag der Marquise K. eine erkennbare Zusage erteilt noch Ihre Gnaden einen vernehmlichen Korb gegeben. Er ist einfach nur dagestanden mit einer Miene, als gehe ihn all das nichts an.

Was in einem solchen Moment im Kopf eines Genies vor sich gehen mag: Es kann (zual von hier aus) niemals erraten werden! Man könnte sich allenfalls - so man es denn wollte - mit einem kümmerlichen Vergleich behelfen: Was würde ein nicht als Genie ausgewiesener Geist zu den bis hierher erzählten Vorgängen sagen? Würde er fluchen und verwünschen? Würde er einen Kanon aus nicht zitierfähigen Beleidigungen, die eine „impertinente Hundsföttin“ betreffen, aus dem Stegreif komponieren?

Über einem Bündel blassen Papiers sitzt der nicht

mehr ganz junge Mann und hat den Kopf auf beide Handballen gestützt. Die Finger sind, wohl um sie zu wärmen, beidseitig des schmalen Kopfes zwischen den Schläfen und den bleichen Locken der sorgsam gepuderten Perücke verborgen, unter der ein Paar rosige Ohrfläppchen über dem hohen, roten Kragen lugen. So sitzt er - beinahe ohne Regung - den Blick auf die Tür gerichtet, jetzt wohl schon seit einer knappen Dreiviertelstunde. Das Papier auf der Tafel - es ist weiterhin leer und unschuldig. Die Stille dieses Arrangements würde wohl ebenso unberührt bleiben wie das Tintenfaß und die Feder auf dem nahen Buffet. Würde das Läuten vom benachbarten Ursulinenkloster den Mann nicht gerade zum dritten Mal kurz zusammenzucken lassen.

Da! Plötzlich nimmt Mozart die Hände unter der Perücke hervor, stützt sie auf die Tischplatte und erhebt sich mit energischer Bewegung aus dem unbequem zeremoniellen Sitz. Sein Blick wandert hinüber zur Kommode, wo Feder, Tinte und Streusand bereitstehen. Und mit wenigen forschen und geräuschvoll knarrenden Schritten eilt er darauf zu, entnimmt mit allen Anzeichen resoluten Eifers die Requisiten (die nun endlich zu gebrauchen doch hohe Zeit wäre, wollte er denn der Marquise tatsächlich etwas Superbes - und wenn nur Geringes - zueignen!).

Und eben hierfür Notwendiges in der Hand, will er schon wieder kehrt machen, da hemmt ihn etwas - diktiert seinen Blick zurück zur Wand über dem Buffet. Mozart verharret. Sind es die Putten in den Ecken des Gemäldes, die ihm etwas einflüstern? Sind es die rankenden Akantusblätter des geschnitzten Rahmens, die ihn fesseln? Was es sei - es verschränkt Mozarts Arme und der Marquise Schreibwerkzeug vor seiner Brust und zwingt seinen Blick auf das verstaubte Tableau, das eine heitere Gesellschaft unter Bäumen einer arkadischen Landschaft zeigt. Mit Gitarren, Lauten, Flöten und allerlei Musikalien schickt man sich dort gerade an, jene Lichtung mit der antiken Bildsäule am rechten Gemälderand zu verlassen, um vom Betrachter weg zum Horizont zu eilen. Denn im Ungefähr des Sonnenuntergangs links scheinen seidene Segel zu warten, denen man von rechts sorglos nur tändelnd entgegen zu eilen hat, um auf ewig glücklich zu werden.

Nur eine nimmt sich aus: Eine weibliche Figur der Guppe wendet sich rückwärts und wirft dem von Amouretten umsäumten, marmornen Standbild einen letzten sehnenenden Blick zu. Was umso eindringlicher auf den Betrachter wirken mag, als jenes feine Frauenköpfchen exakt in den Schnittpunkt der Horizontalen, der Vertikalen wie auch der Diagonalen des großflächigen Bildes verlegt ist. Damit mag jener

(wohl schon gestorbene Maler) gemeint haben: Die gemalte Gesellschaft schiffet sich nicht etwa ein nach Kythera. Sondern sie verläßt soeben - mitsamt jenem sehnsüchtig dem Standbilde nachblickenden Frauenzimmer - jenes glückselige Eiland.

Die kurze Betrachtung - sie hat äußerlich nur noch Augenblicken gewährt - hat den Mann in einen augenscheinlichen Enthusiasmus versetzt. Er eilt die lenknarrend zurück zu seinem Platz, rafft das Papier vor sich - und schon hört man die Feder rastlos über das Bütteln kratzen.

Aber - was schreibt er da? Zieht er da etwa Linien? Das Papier, welches ihm die Marquise gab, ist doch bereits liniert! Dennoch: Das Blatt vor sich zwei mal drehend, kreuzt Mozart bereits vorhandene Notensysteme mit zwei neuen. Bis nach wenigen Augenblicken insgesamt drei der Gefüge - wie Wege - bei denen sich zwei Diagonalen mit einer Horizontalen genau in der Mitte des Blattes kreuzen. An ihren insgesamt sechs Anfängen sind sie mit verschiedenartigen musikalischen Wegweisern versehen - mit Violinschlüssel, Baßschlüssel und auch vier C-Schlüsseln.

Mozart hält einen Augenblick inne - dann taucht er die Feder wieder ein. Und zeichnet sorgfältig genau dort, wo die Systeme im Mittelpunkt verwoben sind - ein unscheinbares, schwarzes Notenköpflein. Setzt hinter drei der sechs Notenschlüssel jeweils ein Kreuz



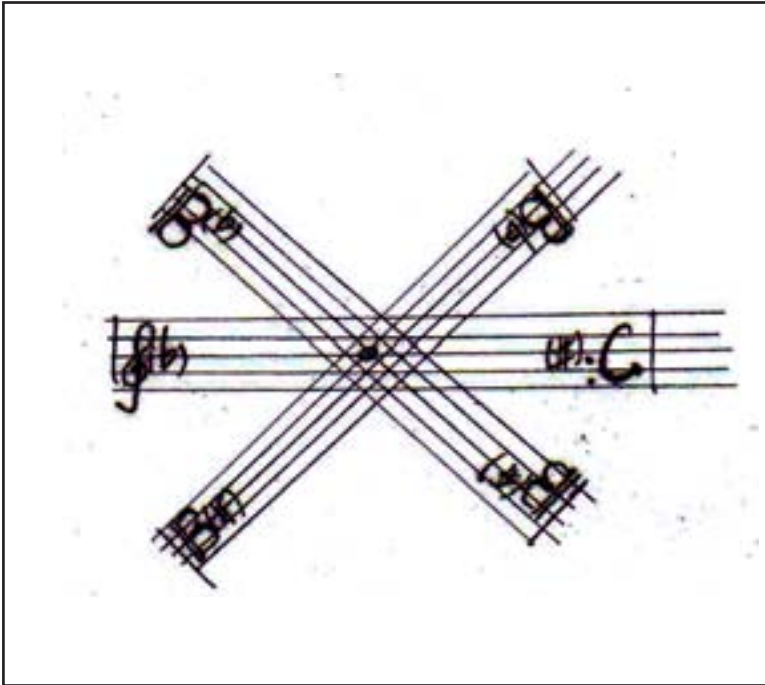
in Klammern, hinter die drei übrigen je ein b in selber Weise. Und fügt nach nochmaligem Eintauchen in hastender Schrift einigen Text darunter. Nimmt Momente später die Streusandbüchse, läßt eine Prise auf die feuchte Tinte rieseln, bläst sie wieder her-

unter und legt das Blatt akkurat auf die Tafel vor sich. Steht auf - und geht.

Das geräuschvolle Knarren seiner Schritte wechselt zu kratzigem Hall auf marmornen Treppenstufen. Und mit diesem Hall verlöscht auf immer und für alle

Zeit jene flüchtige Gegenwart des Herrn Johannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus – genannt Amadé – Mozart auf diesem Fleck Prager Erde.

Wenige Minuten später tönt wiederum Hall auf marmornen Stufen. Und mit dem Acht-Uhr-Läuten vom Ursulinen-Kloster drückt die Marquise das Messing hinab. Lehnt sich zugleich anmutig dagegen, wodurch die doppelflügelige Türe schnarrend sich öffnet. Mit der erwartbaren Formel: „Und nun: Tre-



ten ein!“ wendet sie sich ihren Gästen zu, deutet ins Zimmer – und während sie mit der schon bekannten, zierlichen Gebärde ins hohe Halbdunkel weist – verstummt alles um sie. Der Blick der hohen Gäste führt von der jungen Begleiterin weg über die leere Tafel, streift das Gemälde, folgt der Wölbung hinauf zur stukkierten Decke und – sinkt endlich wieder zurück zur leeren Tafel. Und dann auf das Antlitz der jungen Marquise. Ihr Lächeln darauf scheint gleichzeitig zu verdunsten.

Bis in die verfängliche Stille hinein einer ihrer Hohen Gäste mit einem etwas zu stilisierten Räuspern die Ungewissheit der Situation indiskret werden läßt. Und diese schließlich unterbricht: „Wo ist er denn, Euer Monsieur Mozart? Oder habt Ihr ihn etwa woanders eingesperrt?“ Aber statt zu antworten, tritt die Marquise um die Tafel herum. Findet dort das von Mozart hinterlegte Blatt. Überfliegt es eilig.

Dort stünde – gesetzt, die Marquise gäbe diesen Zettel jemals einer Lektüre frei – Folgendes: „Verehrteste Marquise! Besagten Schinken, den Ihr von meiner Hand um Verkostung bestellt, habe ich prächtig inmitten dieser Notenlinien gehängt. Probiert ihn! Und ihr möget gnädig feststellen, daß darinnen jene Noten, so in der Aria der Duschek wie auch in den Teutschen Tänzen des Grafen Pachta verborgen, keinesfalls nur gleichfalls vorhanden, sondern – viel-

mehr noch – alle Noten zu finden, die jemals geschrieben wurden und je geschrieben werden mögen. Ein solches Kunststück bin ich somit, Edle Gönnerin, füglich nicht schuldig geblieben. Was die Praxis angeht, so teilt Eurer sonderlich begabten Hofkapelle einen geziemenden Gruß vom Amadé Mozart mit: Es möge nur einer der Herren bei dieser Note hinzutreten und einen recht kräftigen Dreier-Takt wacker mit dem Fuße stampfen! So mag jene Note wohl – wie Ihr es mir aufgetragen – recht anmutiglich auch als Menuett einhergehen.

Was aber mein vorzeitiges Abgehen anbetrifft – es wird Euch dank Eurer trefflichen Fähigkeit zur Einfühlung in meine Wesensart wohl nicht überrascht haben, meine Person nicht mehr hier vorzufinden, da mich derart starke Inspiration genöthigt hat, diesen Ort charmanter Gefangennahme schnell wieder zwecks Verfertigung weiterer Schinken eiligst mit dem Schreib-

tische meines Quartiers zu tauschen.

Bis zu aller Zeiten End als underthänigst-gehorsamster Knecht sich Euch empfehlend und schicklich grüßend M.“

*Erwiesen an dieser Geschichte ist, daß Wolfgang Amadeus Mozart während seiner Prager Aufenthalte (1787 und 1791) tatsächlich zweimal eingesperrt wurde, um ihn dazu zu bringen, die erwähnten und von ihm auch versprochenen Kompositionen (die auch im Köchel-Verzeichnis belegt sind) sowohl für die damals hochberühmte und mit Mozart eng befreundete Sopranistin Josepha Duschek wie auch für den zum Mozart'schen Gönnerkreis zählenden Grafen Pachta endlich fertigzustellen. Daß diese Vorgänge in den damaligen höheren Häusern Prags allerdings bekannt gewesen und zur eben erzählten Geschichte und dem abgebildeten Notenblatt geführt haben, ist reine Phantasie. ¶*

Illustrationen: Eo Borucki



# Alle wollen Mozart

Mozartfest 2008 - Eine kritische Betrachtung

*Text: Renate Freyeisen / Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach*



**D**as Mozartfest gilt als Würzburger Besuchermagnet im Frühsommer. Doch was macht wirklich seine Attraktivität aus? Ohne Zweifel die einmalige Symbiose von genialer Musik Mozarts und von grandioser Architektur, geschaffen von Balthasar Neumann und gekrönt durch die Fresken Tiepolos, umspielt vom Stuck Bossis. Doch

wenn einer der Hauptanziehungspunkte fehlt, nämlich der Kaisersaal, wird es für die Veranstalter leicht kritisch. Da können auch noch so tolle Interpreten mit großen Namen in der Musikwelt auf dem Podium stehen - es wird einfach zu wenig angenommen. So zu beobachten letztes Jahr im halb leeren CCW und heuer bei der Eröffnung im Weißen Saal der Residenz mit

*Kleine Nachtmusikinsel*

des Publikums während der Pause – eigentlich ein geglückter Einfall. Nur: Verkaufen muß man eine solche Sache! Der Gründer des Würzburger Mozartfestes, Hermann Zilcher, wußte schon, was das Rokoko-Ambiente im Einklang mit Mozarts Musik wert war. Natürlich braucht ein Festival große Namen. Doch die tun es nicht alleine, zumal bei einem durch die heutigen Medienkampagnen ziemlich schiefen Qualitätsbegriff. Nichts gegen die Netrebko, aber von ihrer Klasse gibt es noch mehr, vielleicht aber nicht so glamourös aufgestylte. Ohnedies hat das Mozartfest in der Residenz ein gewisses Raum-defizit. Deshalb sollte man nicht neidisch nach Kissingen schauen mit seinem großen Regentenbau; da passen einfach mehr Leute hinein. Die Residenz ist eben ein exklusiver Ort, bestens geeignet für kleinere Ensembles. Und herausragende Vertreter und Interpreten der Kammermusik treten auch regelmäßig beim Mozartfest auf. Sie „ziehen“ allerdings bei der breiten Masse weniger. Für größere Orchester wird der prachtvolle, aber von Platzangebot und Akustik nicht unbedingt ideale Kaisersaal genützt; 2009 steht er wieder zur Verfügung. Also müssen sich die Mozartfest-Organisatoren endlich wieder auf die unverwechselbare Atmosphäre ihres Festivals besinnen, (auch wenn für manche Würzburger die Bezeichnung „Barockstadt“ scheinbar ein Schimpfwort bedeutet) und dieses mit modernen Methoden gezielt bewerben mit einer europaweiten Kampagne. Eine solche ist

*Residenz - kurz vorher*

Fabio Biondi und dem Ensemble The English Concert. Da blieben trotz des interessanten Programms und einer hervorragenden Wiedergabe durch das exzellente Kammerorchester einige Plätze frei. Dabei ist die aus der Not geborene „Erfindung“ der Doppelkonzerte – zwei verschiedene Ensembles, eines im Gartensaal, eines im Weißen Saal, mit Ortswechsel

nicht zu haben zum Nulltarif, benötigt professionelle PR. So wie die Stadt bisher auf diesem Gebiet sparte – nichts gegen die wirklich engagierten Mozartfestbüro-Streiter! – geht das nicht. Das Konzept des Würzburger Mozartfestes stimmt künstlerisch, nur seine Außenwirkung und auch das Rundum-Programm in der Stadt müßten dringend verbessert

werden. Dazu gehört natürlich auch, daß die regionalen Medien breiter und professioneller darüber berichten, sich nicht nur auf „personality“ fokussieren. Freilich: Der festliche Charakter des Würzburger Mozartfestes wird unterstrichen durch Empfänge, prominente Gäste und Foto-Shootings. Doch das allein

reicht nicht, ist ohnedies nur einem begrenzten Personenkreis vorbehalten. Dennoch wollen viele sich mindestens einmal das Erlebnis Mozartfest gönnen, zu einem vernünftigen Preis. Die Nachtmusiken im Hofgarten aber leiden immer unter wetterbedingten Unwägbarkeiten, und da nicht jeder Mozartklänge



*Kleine Nachtmusik im Residenzgarten*

in akustischer Beeinträchtigung durch knirschende Schritte, Feuerwehirsirenen oder Hubschraubegeräusche schätzt, auch nicht ins Stadttheater bei Regen umziehen und dort z. B. ein eher lahmes Konzert unter dem jungen Gastdirigenten Ignacio García Vidal hören will, scheidet eine solche Möglichkeit aus,



relativ günstig Mozartfest-Karten zu erwerben. Den „Außenspielstätten“ aber wie dem CCW geht eben die besondere Atmosphäre ab, da wollen viele nicht hin. Immerhin stürzte dort heuer nicht die Mozartfest-Fahne über dem Orchester herunter wie letztes Jahr. Aber daß das ausgezeichnete Konzert mit dem



Flaschen müssen draußen bleiben.

Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und der Ausnahme-Geigerin Lisa Batiashvili nicht ausverkauft war, bleibt ein Rätsel, ebenso wie die Tatsache, daß das Gastspiel der Bamberger Symphoniker mit dem gewiß hervorragenden Geiger Thomas Zehetmair am selben Ort bestens besucht war. Der erstgenannte Abend fand an einem Mittwoch statt und wurde von dem weltbekannten Dirigenten Sir Roger Norrington geleitet, der Haydns Oxford-Sinfonie zu einem musikalischen Ereignis machte, während unter Zehetmairs Stabführung die Bamberger – allerdings an einem Samstag! – eine ziemlich „trockene“ Jupiter-Sinfonie Mozarts ablieferten. Auch für fast alle Doppelkonzerte in der Residenz, immerhin mit solchen Größen wie der Academy of Ancient Music, mit London Baroque, mit der Diva der Alten Musik, Emma Kirkby, oder Concerto Köln waren noch Karten zu haben, entgegen der öffentlichen Verlautbarung, das Festival sei ausverkauft. Tröstlich stimmt es da, daß beispielsweise die bestens besuchte Matinee im Fürstensaal mit dem beschwingt und glänzend aufspielenden Haydn-Trio aus Eisenstadt und den schottischen Liedern Haydns, witzig kommentiert und gesungen von Lorna Anderson, von einem begeisterten, allerdings meist auswärtigen Publikum gefeiert wurde. Zufriedene Gäste von überall her – die auch der Hotellerie und dem Gastgewerbe einiges bringen – sind auf jeden Fall nötig für ein gelungenes Festival. Darum muß sich das Mozartfest bemühen, nicht unbedingt um wesentlich mehr (teure) große Namen. ¶





Auftritt der Gruppe „The New Black“  
Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



... und tschüß!

Foto: Achim Schollenberger





*Draußen wäscht man umsonst - im Waschsalon in der Frankfurter Straße nicht. Dafür kann man die Ausstellung „AnsichtsSache“ ... gut, die gab's auf dem U&D-Festival auch (umsonst).*



**U&D**er Wettergott hat es diesmal halbwegs gut gemeint. Nach den Wasserspielen im vergangenen Jahr, gab es bei der neuen Ausgabe des Umsonst & Draußen Festivals nur am Sonntag längere Regenschauer. Insgesamt gesehen aber nichts allzu Tragisches, um die Fans von der guten Laune fernzuhalten. Geschätzte 80 000 Besucher waren in den drei Tagen, vor allem verstärkt in den Abendstunden, zur Mainwiese entlang der Talavera gepilgert, um den zahlreichen Bands zu lauschen, sich im Kunstzelt Fotografien oder einen Espresso einzuverleiben, dem Gastspiel des Mainfrankentheaters mit

ihren Autorentheatertagen in einem anderen Zelt lauschen oder vorbei an den Infoständen mit viel Wissenswertem zu bummeln und an den bunten Händlern Mitbringsel zu kaufen. Für Eltern, Kind und Kegel gab es Möglichkeiten sich zu beschäftigen. Wer wollte, konnte sich per Gummiseilen in die Höhe katapultieren oder einmal selbst ausprobieren, wie mühsam doch Großmutter früher die Wäsche mit der Hand schrubben mußte.

Die Atmosphäre war entspannt und fröhlich, ohne Nepp und Ärger. Alles bleibt friedlich, Zwischenfälle: Fehlanzeige. Schön außerdem, daß es auch ohne die bei Festivals dieser Größenordnung mittlerweile



Tilman Hampl als U&D-Flaneur

sehr extrem anmutenden Security-Gängeleien ging. Was einem den Glauben an den intelligenten, mündigen Besucher zurückgibt und an Veranstalter, die erkennen, daß das Publikum der große Garant zum Überleben eines Festivals ist. Künstler kommen und gehen, doch geht einmal das Publikum und bleibt weg, nützen auch keine riesigen Sponsorengelder mehr.

Nachdem das schlechte Wetter letztes Jahr 25 000 Euro Miese beschert hatte, ist den unermüdlichen Daueroptimisten des Umsonst & Draußen-Vereins zu wünschen, daß heuer nach der Abrechnung ein Plus die Bilanz krönt oder wenigstens eine schwarze Null.

Damit es auch ihnen weiter Spaß, macht sich für die Sache zu engagieren und die Fans ein 22. Festival 2009 bekommen. ¶ [as]

*Der Fotowettbewerb „AnsichtsSache“,  
1 Film, 12 Stunden Zeit, 12 Themen,  
12 Bilder, ist aus dem Kunstzelt weitgewandert in den  
Waschsalon in der Frankfurter Straße.*

*Bis zum 31. Juli kann man dort beim Wäschewaschen  
oder auch nur so, die ausgewählten Arbeiten anschauen.*

Fotos: Schollenberger (2), Weissbach



# Piraten, Wundüberwallungen

Würzburger Künstler und ihre Ateliers - Teil 1 unserer beliebten Serie

**K**ünstler brauchen Ateliers. Wer über die heimische Küchentisch-Produktion hinausgewachsen ist, sucht nach einem eigenen Mal- und Arbeitsplatz, nach einem Stau- oder Präsentationsraum, nach einer Werkstatt oder Lagerhalle in der unmittelbaren Umgebung. Und bezahlbar sollte die neue Wirkungsstätte möglichst auch noch sein, sofern man nicht vom Schicksal begünstigt ist und einen gut verdienenden Partner an der Seite hat oder ein Eigenheim besitzt, in dem man sich einen geeigneten Raum abzwacken kann. In einer Stadt wie Würzburg, in der es viele BBK-, VKU-, aber

auch viele nicht organisierte Künstler gibt, (man denke nur einmal an die vielen neuen Namen bei den „Tagen des offenen Ateliers“), ist andererseits das (günstige) Platzangebot viel zu gering. Wie sich in Gesprächen mit Künstlern herausfiltert, suchen im Durchschnitt die Würzburger drei bis vier Jahre das für sie passende Atelier, in dem sie sich dann dauerhaft einrichten möchten. Das ist eine lange Zeit, zumal die Produktion während der Zwischenzeit weiterlaufen muß. Vielfach hängt das Problem mit der Finanzierbarkeit zusammen. Anders als in Nürnberg, München oder Berlin gibt es in Würzburg keine



*Die Wilde 13 (minus neun), von links: Egon E. Pilz, Bernd Breitenberger, Rolf Rabens und August Stern. Bild unten: Blick in das neue Atelier. Fotos: Achim Schollenberger*



# und Tangoleidenschaft

von Angelika Summa

spezifische städtische Atelierförderung, die, wie das die Nürnberger Richtlinien formulieren, „als Teil der kommunalen Förderung freier Kulturarbeit ... einer anteiligen Finanzierung von Ateliers und Werkstätten im Bereich der Bildenden Kunst (dient), mit dem Ziel ... Orte für die Produktion von Kunst zu unterhalten“. Monatlich mindestens 150 Euro für maximal 10 Anträge helfen da durchaus weiter. Weil auch z. B. in München die stadteigenen Atelierhäuser für die flächendeckende Versorgung mit Künstlerateliers nicht ausreichen, unterhält die Stadt München ein Atelierförderprogramm für ihre bildenden Künstler,

spricht Zuschuß zu den Mietkosten für maximal drei Jahre, nachdem die Qualität durch eine Jury geprüft wurde.

Auch Würzburgs Künstler müssen sich auf dem freien Wohnungsmarkt das Passende suchen - wenn man von den stadteigenen Ateliers in der Frankfurter Straße absieht - , aber die Mietzins-Vorstellung der Eigentümer orientiert sich zumeist am Markt, und das ist für viele Künstler zu teuer, Ausnahmen bestätigen die Regel.

Wer kein Geld hat, übt sich in Frustrationstoleranz, wird erfinderisch und sucht sich Gleichgesinnte.

Caria E. Kutzberger



Oder zieht aufs Land. Oder zieht gleich ganz weg, was aber eher mit der hier mangelhaften Kunstgalerien-Infrastruktur-und-Sammlerpotential-und-sonstwie-vorhandene-Verkaufsmöglichkeiten zusammenhängt, und das wäre ein eigenes Thema.

Da wir Künstler nicht als Jammerlappen - Gott bewahre - darstellen möchten, umschiffen wir den letzten Punkt und stellen in lockerer Folge Ateliers und Werkstätten in der Stadt und dem Umland vor. Weil wir es interessant finden, wie Würzburger Künstler sich durchaus zu helfen wissen und mit wieviel Energie und Durchhaltevermögen der eine und die andere dann doch seinen Atelierplatz findet. Und es ist durchaus nicht so, daß man sie als Hiesige alle schon kennen würde.

Den neuesten Zuwachs gab es in der Aumühle. Anfang Juni eröffneten vier Künstler in der Inneren Aumühlstraße 13 ihr neues Domizil, in dem vorher der Bildhauer Thomas Hildenbrand seine Skulpturen fertigte, der nach Schwäbisch Hall weitergewandert war. Die drei Künstler, August Stern, Rolf Rabens, Egon E. Pilz, und Bernd Breitenberger als beteiligter

Atelier-Unterstützer nennen ihre neue Wirkungsstätte sinnigerweise „Atelier Wilde 13“. Ob sich aus den freundlichen Nachbarn irgendwann eine gefährliche Piratenbande entwickeln wird, die einst wie in Michael Endes Erzählung in „Kummerland“ ihr Unwesen treibt, wollen wir nicht hoffen. Ein Piratenfest mit viel Musik (die Band „Pirat“), viel Essen und noch mehr Bildern und Skulpturen gab es zur Eröffnung. August Stern (Künstlernamen) arbeitet fotorealistische Stadtsichten und Öl-Collagen. Sein Kollege Rolf Rabens ist Holz- und Steinbildhauer mit der Vorliebe für verschachtelte oder fossile Formen. Egon E. Pilz (Künstlernamen) ist der Experimentierfreudige des Trios. Er fertigt Bilder aus bzw. auf Geschirrtüchern und mit Zigarettenpapierchen. Die Kunstausstellung wurde mit Ölmalerei des Berliners Damian Loboda ergänzt.

Mit vier Vernissagen im Jahr, wobei zwei der eigenen Präsentation gelten sollen, will sich das „Atelier Wilde 13“ in die Würzburger Ausstellungsszene einklinken.

Nach langem Suchen fand Caria E. Kutzberger eine Bleibe in Winterhausen und hat das „wie einen Sechser im Lotto“ empfunden, weil das Wohnen und das Arbeiten unter einem Dach möglich ist, sie

den nötigen Raum für ihr Kursangebot hat und alles trotzdem finanziell - „gerade noch so“ - tragbar sei. Zuvor mußte sie sich des öfteren „sämtliche Vorurteile, die es gegenüber Künstlern seit Jahrhunderten gibt“, anhören, was erstaunlich ist, weil die Künstlerin einen durchaus soliden Brotberuf vorweisen kann. Die gebürtige Erlangerin ist nach einer Schreinerlehre und einem Lehramtsstudium in Kunst, Musik, Biologie und Mathematik als Lehrerin speziell für Werken an der Walddorfschule tätig. Wie gut sie sich mit Holz auskennt, mit dem Hohleisen und dem Klüpfel umzugehen weiß, hatte sie vor drei Jahren auf der Mainfrankenmesse an ihrem Stand beim „Schauschnitzen“ bewiesen. „Mit der Natur in Kontakt treten“, ist ihr Motto. Sie möchte die „Geschichte des Holzes erzählen“. Sichtbares Zeichen dieses Dialogs sind Fundstücke mit eigenwilligen Formen, sogenannte „Wundüberwallungen“. Sie sind durch Verletzungen des Baumes entstanden. Diesen Strukturen geht die Künstlerin in ihrer Gestaltung nach, nützt sie aus, bezieht sie mit ein (Caria E. Kutzberger zeigt Skulpturen und Bilder unter dem Titel

„Elementar“ noch bis 25. Juli im Rudolf-Alexander-Schröder-Haus, Wilhelm-Schwinn-Platz 3).

Seit ungefähr einem Jahr besteht das Gemeinschaftsatelier von Georgia Templiner und Doris Böhm in der Mainaustraße 50, einer Zellerauer Gegend, die bisher als Atelierstätte gar nicht aufgefallen ist. Hat man aber den Eingang „gegenüber Vogel Verlag, nach Fahrrad Brand und Disco Plan b“ die ehemaligen Lagerräume der Feldmann Reinigung GmbH, die auch Vermieter ist, endlich gefunden, ist man überrascht von der kommunikativen und kreativen Atmosphäre dieses Dachgeschoßraumes. Beide Malerinnen haben viel renovieren müssen, wurden aber vom Vermieter unterstützt, der seinen beiden Mieterinnen Fenster, Heizung, Waschbecken, und im Untergeschoß eine Toilette einbaute, was schließlich keine Selbstverständlichkeit ist.

Die Malerin und Grafikerin Georgia Templiner arbeitet expressive Bilder von einfachen Motiven: Blumen, Früchte, eine Paprika, Zitronen, Kirschen, eine Kaffeetasse. Die Reduktion auf das einfache, farbige Ereignis und besonders die große und temperamentvolle Gestik, verdeutlicht das Interesse der Künst-

lerin, hinter die Erscheinung der Dinge zu blicken, sich nicht mit dem bloßen Äußeren zufrieden zu geben. Besonders offensichtlich ist das an ihren sensibel strukturierten schwarz-weißen Zeichnungen.

Ihre Kollegin Doris Böhm ist verhaltener, sowohl formal wie farbig. Ihre Bilder sind ungegenständlich, haben allenfalls eine Anmutung von Architektur. Man vermutet Fensterreihen, Balkongitter, Regalbretter, ohne damit dem zartfarbenen Gitterwerk unter den archäologisch angelegten Schichten auf die Schliche zu kommen.

Beide Malerinnen möchten mit diversen Veranstaltungen Leben ins Atelier holen. Am letzten Juniwochenende fand die erste Ausstellung statt: Malerei mit Dieter Renk, Schmuck von Josephine Lützel. Georgia Templiner ist leidenschaftliche Tango-Tänzerin, weshalb Tango- und Salsa-Abende organisiert werden. Sie kann sich aber auch Joga-Kurse, Künstler-Gespräche, Lesungen, Konzerte vorstellen. „Jedenfalls muß etwas passieren... Erst kürzlich war ich in Leipzig...“

Wie erwähnt, ist das aber ein ganz anderes Thema. ♪


Fotos: Angelika Summa



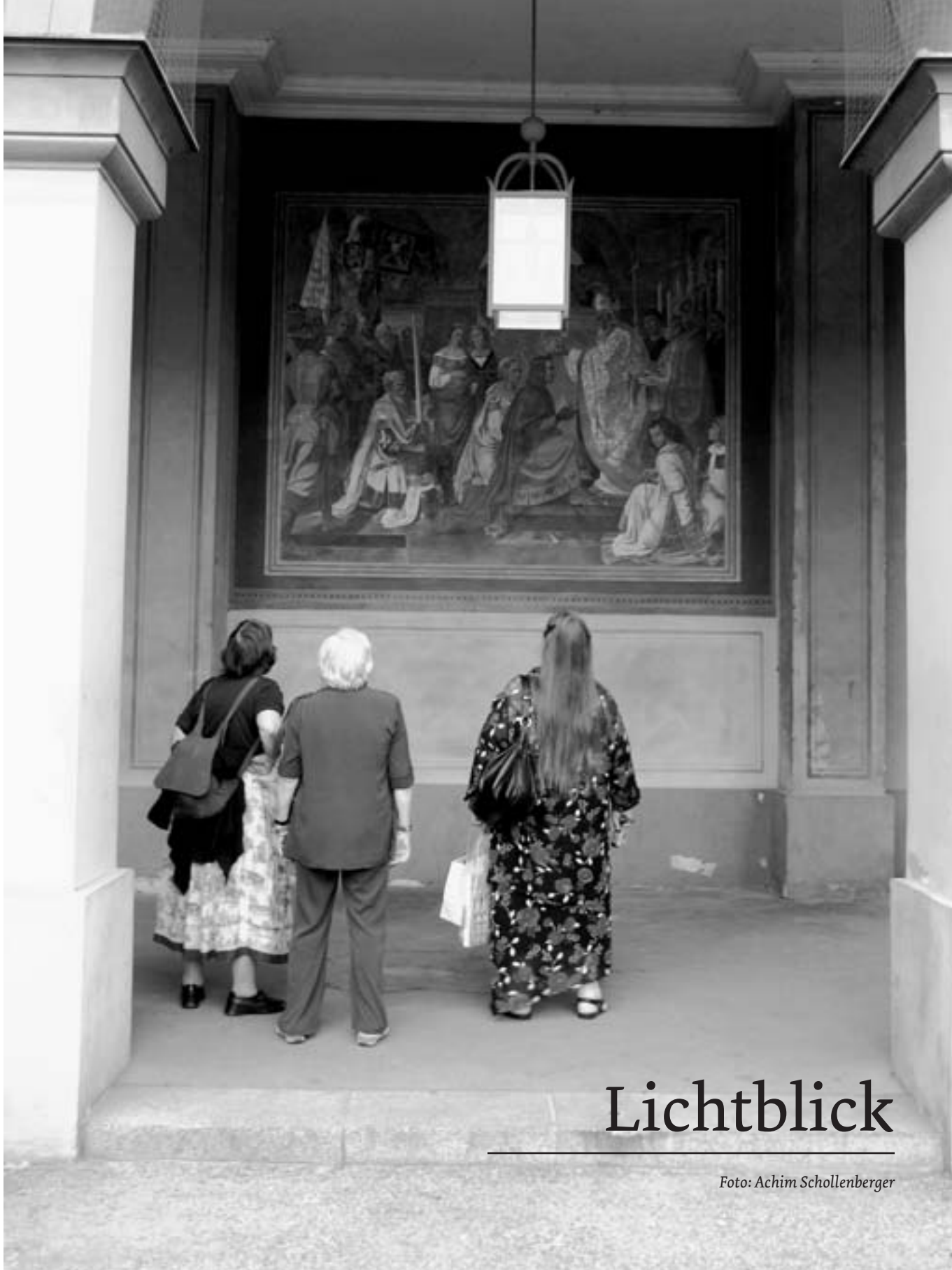
Georgia Templiner

# Kunstpause

Foto und Text: Achim Schollenberger



**E**in schmackhaftes Menü für die Sinne bietet eine Veranstaltungsreihe im Museum im Kulturspeicher und angrenzenden Restaurant Lumen. Wer zur Mittagszeit ungefähr zwei Stunden Zeit hat, kann sich in einer „Kunstpause“ einen ungewöhnlichen Kultursnack, belegt mit einer thematisch orientierten Kunst-Kurzführung und leckerem Essen einverleiben. Das nächste schmackhafte Kulturpaket zum Preis von 10 Euro gibt es wieder am Mittwoch, den 6. August. Thema ist dann „Drehen, Kreisen, Rotieren – Kunst in Bewegung“. Da sitzt es sich dann anschließend noch gemütlicher. Spontan geht das aber nicht, es ist zwecks mengenmäßiger Planung eine Anmeldung bis zwei Tage vorher beim Museum erforderlich. Um den Luxus abzurunden, gibt es zusätzlich die freie Busfahrt zum Vierröhrenbrunnen hin- und zurück: „Nach dem Essen sollst du ruhen oder eine Busfahrt tun.“ ¶



# Lichtblick

---

Foto: Achim Schollenberger

# Dran glauben müssen, um Ja sagen zu können oder...

Ein Würzburger Autor untersucht das Opfer des Verstandes in der Kunst von Karlheinz Stockhausen, Botho Strauß und Anselm Kiefer

*Text und Foto von Philipp Rumpf*

Der in Würzburg geborene Autor Christian Bauer schreibt über das Werkschaffen und Wirken dreier prominenter Künstler. Es sind dies der Komponist Karlheinz-Stockhausen, der Schriftsteller Botho Strauß und der bildende Künstler Anselm Kiefer. Untersucht werden jeweils ausgewählte Werke und deren Wirkung in der Öffentlichkeit. Der Autor zitiert neben den Werken in diesem Zusammenhang auch die Künstler, Medien, Kunstkritiker und zahlreiche Autoritäten aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Dieser (vom Autor) animierte Diskurs großer Geister, dient der Wiederbelebung des Begriffes des *sacrificium intellectus* (zu Deutsch: das Opfer des Verstandes). Dieses Opfer galt bisher hauptsächlich als ein Opfer auf dem Altar Gottes, denn „nur der Verzicht auf den Eigenwillen schafft Raum für



die göttlichen Dinge“. (Ball, Hugo: Byzantinisches Christentum. Drei Heiligenleben. Frankfurt/M 1979, S.31 aus s.i. von C. Bauer, S.17) Christian Bauer leitet mit seiner Arbeit den Blick auf moderne Anwendungsgebiete für das Glaubensopfer – beispielhaft in Bereichen der Medien, der Wirtschaft, der Wissenschaft der Politik und dem Sozialen. Hauptsächlich behandelt er das Opfer des Verstandes auf den Altären der Kunst.

„ Der Begriff [*sacrificium intellectus*] markiert die sich ständig verschiebende Grenze zwischen Gewusstem und Ungewusstem in der Geschichte der Rezeption. Diese Geschichte erzählt von der Kontinuität eines Bruchs mit der Rationalität. Das Opfer des Verstandes ermöglicht dabei eine intime Form der Vereinbarkeit von Rationalität und Irrationalität.“ (Christian Bauer: s. i., S.28)

Entscheidend für das *sacrificium intellectus* ist das dahinter vermutete Kalkül auf Akzeptanz in einer Gemeinschaft und damit verbunden die Erwartung eines höheren sozialen Status. Es handelt sich also um eine Form von Überlebensstrategie. Political correctness ist ein Beispiel für das Wirksamwerden der s.i.-Strategie.

Die Einleitung des Buches ist eine sehr stark ver-



dichtete Abhandlung über die Begriffsgeschichte des *sacrificium intellectus*. Der Autor setzt hier auf ein gewaltiges Fundament - eine Hürde, welche der Leser erst einmal nehmen muß, wenn er sie nicht überspringen kann. In dieser Passage des Buches spürt man die Last von über 2000 Jahren schriftlich überlieferter, westlicher Kulturgeschichte förmlich auf dem Haupt des jungen Autors.

In den folgenden drei Hauptteilen geht es zur Sache. In den Vordergrund gestellt ist das Werk der jeweiligen Künstler, gespiegelt an deren Selbstaussagen, der Kunstkritik und dem Zeitgeschehen. Taktvoll und mit dem angemessenen Respekt gelingt es dem Autor, spannende Kurzportraits von Mensch und Werk zu zeichnen. Die Sensibilität in der detaillierten Betrachtung wird von der großzügigen Einordnung in das Weltgeschehen getragen. Deutlich und entschieden arbeitet der Autor an seiner Argumentation. Es geht um den Preis der Faszination an den ausgewiesenen Genien des Kunstbetriebs. Der Preis ist nichts weniger als das Opfer des eigenen Verstandes zu Gunsten eines Glaubens an das Kontrafaktische, das Unvernünftige, das Wahnhafte, das Absurde...

„Unendlich, unerschöpflich, unaussprechlich, undeutbar, unbezahlbar, unsterblich, unfasslich, un-

glaublich, sei die Kunst.“ (Ullrich, Wolfgang: *Tiefer hängen. Über den Umgang mit Kunst*. Berlin, 2004; aus s.i. von C. Bauer, S.196).

Am Beispiel der drei gewählten Künstler soll klar werden, daß Glaubensopfer im Namen des Neuen, der Tradition, der Religion oder einer anderen autoritär auftretenden Fiktion, mit Absicht eingefordert werden und zwar gleichsam aus niederen wie aus höheren Beweggründen.

Von elementarer Bedeutung erscheint im Rückblick auf die Lektüre, die Differenzierung zwischen Anschauung und Begriff und im Gegensatz dazu, die Auflösung dieser Differenz, auf die der Autor in seinen Schlußfolgerungen zu sprechen kommt. Diese Differenz bezeichnet ein Spannungsfeld verwandt dem zwischen Theorie und Praxis. Diese scheinbaren Antagonismen verweisen auf sich gegenseitig ausschließende Operationsmodi, wie etwa die der Analyse oder der Synthese, der Destruktion oder der Konstruktion, dem Nachdenken oder dem Machen.

Das nun im Wilhelm Fink Verlag erschienene Buch: „*sacrificium intellectus*“ von Christian Bauer ist in vieler Hinsicht ein wertvoller Beitrag zu einer öffentlichen Diskussion der Bedeutung künstlerischen Wirkens in einer Zivilisation. Besonders hervorzuheben ist die kritische Auseinandersetzung mit den ausgewählten Werken und weiterhin die zahlreichen, wertvollen Referenzen für eine vertiefende Beschäftigung mit der Thematik.

Man kann das Buch auch als Appell an Künstlergenerationen verstehen, welche aufgrund anderer Lebensumstände vielleicht die Kraft aufbringen könnte, Widersprüchliches offen zu verbinden, denn „ohne Dialektik denken wir auf Anhieb dümmere“ (C. Bauer: s.i., S.98) -- und das können wir uns beileibe nicht mehr leisten. ¶

*sacrificium intellectus*

*Das Opfer des Verstandes in der Kunst* von

Karlheinz Stockhausen,

Botho Strauß und Anselm Kiefer

von Christian Bauer

erschienen im Wilhelm Fink Verlag, München, 2008,

ISBN 978-3-7705-4596-4

*Christian Bauer studierte in Würzburg und Köln  
Deutsche Philologie, Philosophie und Politikwissenschaft,  
promovierte in Wuppertal  
im Fachbereich Ästhetik und Gestaltung  
und lebt derzeit in Köln.*

# Verweile doch, hier ist es schön....

Der Pleicherkirchplatz als Heimstätte für Bouquinisten?

von Achim Schollenberger



Daß Würzburg schön ist, steht außer Frage, daß Würzburg noch schöner werden soll, ebenfalls. Handlungsbedarf gibt es in der Stadt allerorten nicht zu knapp. Die Umgestaltung und Bebauung des Marktplatzes schlägt zwar immer noch Wellen, wenn auch kleinere, und langsam breitet sich Petrinis Mantel des Vergessens aus. Doch schon droht an exponierter Stelle des oberen Marktes eine neue Trutzburg des modernen Geschmacks und in Bälde darf dazu der geneigte Architektur-beflissene Flaneur die Ergebnisse eines Wettbewerbes zur Verschönerung der Kaiserstraße bewundern. In Modell-

form zunächst. Dann darf er hoffen, daß angesichts der Drohung „Verschönerung“ die schönste Lösung der Verwirklichung harre, allerdings sind hier, ob der bisherigen „oft schönegeredeten“, städtebaulichen Leistungen Würzburgs die Befürchtungen berechtigt, daß wieder ein kühner, zu grauem Beton gewordener Traum verwirklicht wird. Der Mut zur Farbe hat schon viele verlassen und es wird weiterhin Louis Henry Sullivans (1856 - 1924) Credo „form follows function“ gehuldigt werden. Wobei anzumerken wäre, daß dieser amerikanische Architekt zu Beginn der Hochhaus-Ära in Chicago wunderschö-

ne, beeindruckende Bauten geschaffen hat. Auch mit Ornament und Zierrat.

Doch bevor wir hier den Eindruck erwecken, wir seien gegen die Moderne oder das Zeitgenössische, verlassen wir den oberen Markt und die Kaiserstraße, schließlich ist noch nichts in Fundamentbeton gegossen und verankert. Schluß mit den Unkenrufen!

Wir wandern durch die Marcusstraße kurz vor dem Corso-Kino gen Main, passieren den langgezogenen Parkplatz, den Franz-von-Rinecker-Weg, zwischen Fachhochschul- und Universitätsfachbereichen und dem neuen, modernen Parkhaus des Juliusspitals und schlängeln uns an einem turmbewehrten Geschäftshaus am Pleicherwall ins Gassengewirr zu einem der schönsten Plätze der Stadt. Allerdings ist der Pleicherkirchplatz auch einer der vergessenen. Obwohl Würzburgs ältestes Haus, derzeit Domizil des Verschönerungsvereins, in unmittelbarer Nachbarschaft liegt, verirrt sich der Würzburger nur selten in diesen alten Teil der Stadt. Die Touristen aus den Hotels darum herum eilen gewöhnlich mit der Nase im Stadtplan über den Platz, schnurstracks Richtung Marienkapelle und Markt.

Immer wieder gab es das Bestreben, etwas Leben dem idyllischen Platz um die St. Gertrauds-Kirche einzuhauchen. Mal ein Flohmarkt, mal ein kleines Fest der Pfarrei, ab und an trauen sich zwei Verliebte vor den Traualtar. Lange vor der letzten Währungsreform, gab auch der Salon 77 mit dem Kunsthandwerkmarkt Klein-Montmartre mal ein Stelldichein. Was uns zum Stichwort bringt.

Gratis, ohne Kosten für einen ausgelobten Wettbewerb, stiftet die **nummer** an dieser Stelle eine Idee. Es ist allerdings keine neue, denn wie die abgebildete alte Postkarte zeigt, gab es wohl schon einmal rund um die Pleicherkirche einen Ort für Bücher, wo Bouquinisten ein geistiges Zentrum bildeten.

Die meisten unserer Leser werden die Händler, die ihr Hab und Gut in den malerischen Holzkästen hüten, von der Quais entlang der Seine in Paris kennen. Literatur, Wissenswertes, Kurioses, Kunst und Krempel, Zeitschriften, Grafiken, Comichefte, Postkarten, wird dort feilgehalten, für moderate Preise, weil gebraucht. So mancher Paristourist hat seinen Nachmittag zwischen Gedrucktem verstöbert. Allerdings nur bei schönem Wetter, denn bei Regen, Sturm, oder Nässe bleiben die schwarzen Kästen auf den Steinmauern geschlossen.

Seit 1606 sind die Bouquinisten an der Pont Neuf, der Brücke über die Seine, bezeugt. Flämische Studenten, die an der weltberühmten Sorbonne studierten, hatten vermutlich das Wort Boekin, was soviel wie altes Buch oder Schmöker bedeutete, mitgebracht, und

daher rührt wohl der bis heute gebräuchliche Name. Nachdem sie zwei Jahrhunderte nur geduldet waren, sorgte Louis XIII. dafür, daß alle Bouquinisten registriert wurden. 1891 gab es die Erlaubnis, die Bücher-Kästen dauerhaft auf den Quai-Mauern zu verankern. Lange Zeit mußten die Händler ja jeden Tag ihre Waren mit dem Schubkarren morgens an und abends heim transportieren. Ein Jahr später boten 156 Händler mit über 1600 Klappläden ihre Ware feil. Gegenwärtig soll es in der Seine-Metropole um die 240 Bouquinisten geben. In Würzburg gibt es derzeit keinen. Noch nicht.

Der Pleicherkirchplatz liegt zwar nicht ganz am Fluß, aber immerhin nahe bei. Und was rund um die Marienkapelle – gemeint sind die kleinen, schnuckeligen Läden – eine originelle Attraktion ist, könnte auch um die hübsche Kirche in der Pleich Besucher locken.

Auf zum Büchermarkt am Wochenende, geöffnet Samstag und Sonntag oder in den Abendstunden unter der Woche, ganz wie's beliebt. Verweile doch, hier ist es schön... Ganz frei inspiriert von Goethe, nach Herzenslust stöbern, lesen, feilschen oder ein anregendes Gespräch halten zwischendurch, inmitten eines historischen Ambientes und gescheiter Lektüre. Läden bräuchte es dazu keine. Schließlich stehen den Bouquinisten in Paris auch nur acht laufende Meter Fläche pro Stand zur Verfügung. Was braucht's also dafür? Ein paar mutige Antiquare, ein paar Büchernarren, die sich von ihren Büchern trennen können und die sich ein paar Einnahmen versprechen, dazu ein paar bezahlbare, verschließbare Holzverschläge die dauerhaft platziert werden könnten, fertig ist die preiswerte bauliche Lösung. Das malerische Flair sorgt dann schon fürs Postkartenmotiv. Hilfreich wäre dazu eine Stadt- und, angesichts des Ortes, auch eine Kirchenverwaltung, die Unterstützung und Entgegenkommen bieten und nicht gleich, noch vor Öffnung der ersten Kiste den bibliophilen Enthusiasten mit Verordnungen und Gebühren die Bücher vor der Nase zuschlagen. Fehlt allerdings noch das Geld für die Farbe, denn schwarz müßten die großen Büchertruhen nicht unbedingt sein. Es reicht ja, wenn man angesichts drohender Kosten zur Stadtverschönerung schwarz sieht. ¶

Fotovermerk:  
„Bouquinistenplatz“, „Historische Kunstpostkarte“,  
Fundus Akimo

# Der Chef als Kunstführer

In Hessen öffnen Unternehmen einmal im Jahr die Firmenräume und zeigen ihre Kunstsammlungen

von Achim Schollenberger

Die Schufa kennen nicht wenige. Leider. Wer einen Eintrag bei der in Wiesbaden ansässigen Holding AG hat, hat es nicht gerade leicht, wenn er mal neue Anschaffungen tätigen muß oder einen Kredit braucht. Normalerweise ist das ein Grund, einen großen Bogen um eine solche Firma zu machen. Nicht so an einem Wochenende Mitte Juni. Freiwillig und wißbegierig zog es Kunstsinnige in die Firmenräume des Unternehmens. Transparent und offen, ganz im Sinne der Firmenpolitik, konnte an zwei Tagen die hauseigene Kunstsammlung begutachtet werden. Zugegeben, wir waren selbst nicht vor Ort und müssen unsere Anmerkungen auf die Resonanz in anderen Presseorganen stützen, aber offensichtlich war die Veranstaltungsreihe „KUNST privat“ des Hessischen Ministeriums für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung in Zusammenarbeit mit bedeutenden Unternehmen, was die Publikumsresonanz anbelangt, ein großer Erfolg. So steht es in einer Pressemitteilung des Landes Hessen. Da haben doch die Hessen uns Bayern ganz schön ausgebremst, mit dieser Veranstaltung, die heuer bereits zum vierten Mal ausgetragen wird. Und weil wir gleich daneben liegen, darf man schon ein wenig neidisch sein ob der guten Idee. 4000 Besucher nützten die Gelegenheit, um in 35 Firmen in Hessen deren jeweilige Kunstsammlung unter die Lupe zu nehmen, sich von den Inhabern oder deren Kuratoren die Motive des Sammelns nahe bringen zu lassen, den Chef als quasi „Kunstführer“ vor den Bildern zu erleben oder Kunsthistorikern und echten leibhaft anwesenden Künstlern zu lauschen. Daß Kunst und Wirtschaft sich gegenseitig weiterbringen, will das Konzept dieser Veranstaltungsreihe untermauern. Kunst kann nicht nur eine kluge Anlagemöglichkeit

darstellen, sie kann auch innerhalb einer Firma das kreative Klima nachhaltig beeinflussen und stimulieren. Dazu bringt ein Sammler-Engagement der Betriebe eine nicht geringe Unterstützung des lokalen und regionalen Kunstschaffens, wovon letztlich auch die Künstler profitieren. Jetzt könnten zumindest die hier ortsansässigen Künstler neidisch werden. Stellt sich die Frage: Gibt es in Würzburg und Umgebung überhaupt Firmen, die Kunst sammeln und eine eigene Sammlung aufbauen? Gerade in den Sommermonaten dürfen wir wieder im Museum im Kulturspeicher exemplarische Werke aus der Daimler-Kunstsammlung bestaunen, aber was hat eigentlich Unterfranken in dieser Hinsicht zu bieten? Gibt es die institutionellen Sammler in unserer Gegend, wird eigentlich überhaupt noch irgend-



wo angekauft, sei es regional oder bei den Großen der bundesdeutschen Szene? Oder wird vielleicht mittlerweile verstärkt von den Betriebsangehörigen selbst gemalt, gewerkelt und damit die Büroräume verschönert? Ein Wochenende, ganz im Stile der hessischen Veranstaltung, wäre auch für Unterfranken ein Gewinn, die sicherlich ihr Publikum finden

würde. Und wenn man sich erst in Bescheidenheit üben will, weil organisatorisch vielleicht leichter zu bewerkstelligen, könnte so etwas auch nur in Würzburg und Schweinfurt passieren. Es gibt ja bereits eine Open Art, die Tage des offenen Ateliers, warum also nicht auch mal die Tage der offenen Firmen? Vorausgesetzt natürlich, es gibt hier überhaupt Firmen, die eine Kunstsammlung besitzen. Sie müßte auch nicht groß sein, nicht jeder kann schließlich mit einer Deutschen Bank, Deutschen Börse, Altana Kulturstiftung oder Lufthansa mithalten. Auch ein Baum hat mal ganz klein angefangen zu wachsen. Es würde jedenfalls Mut machen, bei den Künstlern wie auch bei denen, die mit Kunstvermittlung und Organisation zu tun haben, man hätte die Gewißheit, es gäbe da neben den Privatsammlern (die ja hier



Foto: Achim Schollenberger

auch eine scheue Spezies sind, welche selten genug gesichtet wird) welche, die das Potential hätten, der Kunst eine solide, wirtschaftliche Plattform zu bieten. Also, liebe kunstsinnige Chefs, zeigt euch und eure Kunstwerke! ♪



Foto: Achim Schollenberger



## Eine persönliche Betrachtung

von Antje Molz

„Augsburg ist halb so groß wie der Friedhof von Chicago, aber doppelt so tot“, war auf einem Hörsaaltischchen in meiner Studienstadt zu lesen. Dem war ich gerne zu widersprechen bereit. Als es mich dann vor neun Jahren nach Würzburg verschlagen hatte, verschlug es mir zunächst die Sprache, und erst einige Jahre später fand ich mich in der Lage, zurückzuschlagen und Straßenkünstler einzuladen, um die Würzburger Fußgängerzone wenigstens für ein Wochenende zu beleben. Künstler, Anwohner, Gastronomie und Publikum nahmen es dankbar an, was mir seit 2004 genug Motivation ist, das jedes Jahr wieder zu machen. Zunächst mit etwas finanzieller Unterstützung der Partner, dann mit Hilfe der Sparda-Bank, die das Überleben des Festivals sicherte, und dieses Jahr erstmals mit dem FB Kultur als Veranstalter. Doch mit Ende des STRAMU ([www.stramu-wuerzburg.de](http://www.stramu-wuerzburg.de)) am Sonntagabend tritt sofort wieder der beklagenswerte Zustand ein. „Die Innenstadt muß zur Ruhe kommen“, sagt Ordnungsamtsreferent Kleiner. Nungut, wenigstens nicht so früh wie vor Öffnung der Ladenschlußzeiten, als ich Würzburg kennenlernte. Der Eindruck hat sich jedoch nicht geändert, daß ab Samstagnachmittag irgendwo um den Marktplatz herum der Hund begrabene liegt.

Sonntagsspaziergang in Würzburg? Einmal und nie wieder! Dann lieber auf die grüne Wiese zum Tag der Offenen Tür mit Kinderattraktion.

Aber was unterscheidet Würzburg von z.B. mediterranen Städten, in denen „man sich trifft“, wohl gemerkt abends und am Wochenende und ohne Club-Verabredung? Das warme Wetter haben wir auch häufig, doch eher die „Jeder-für-Sich“-Mentalität. Die Anwohner wollen also ihre Ruhe haben, die Geschäftsinhaber können ihre Interessen gut vertreten, die Gäste und Einheimischen sollen als Bestauner und Einkäufer kommen und auf Bänken darf sich auch niedergelassen werden. Doch darüber hinaus, ist etwa das Verweilen in der Fußgängerzone schon Wegelagererei? Straßenkünstler werden durch die Straßenmusikerregelung recht gründlich vertrieben (s. Mainpost vom 30.06.08), und was bleibt für Würzburg? Bis auf seine einzigartige mittelalterliche Verkehrsführung von der Alten Mainbrücke zum Marktplatz will sich - in meinen Augen - die Fußgängerzone nicht positiv von anderen Städten unterscheiden. Schade für Würzburg. ¶

Anzeige

# AUF IMMER UND EWIG

Visionen vom Jenseits im Alten Ägypten



## Sonderausstellung

1. Juni - 2. November 2008

Knauf-Museum Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, am Marktplatz, 97343 Iphofen Telefon 09323 /31 528 oder 09323 / 31625  
Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 12 Uhr und 14 bis 17 Uhr, Sonntag 14 bis 18 Uhr  
[www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen 📖

Die Stadt **Bad Mergentheim** ist bereits „950 Jahre attraktiv“. Anlässlich dieses Jubiläums veranstaltet das dortige **Deutschordensmuseum** eine Reihe von Ausstellungen, Führungen, Vorträgen und Workshops. Bis zum 28. September kann man die von Hartwig Behr konzipierte und erarbeitete Studioausstellung über das Kurleben sehen. Unter dem Titel „Zucker, Fett, Gallenstein – heilt allein (Bad) Mergentheim. Kurgäste von Eduard Mörike bis Gustav Knuth“ werden prominente Kurgäste vorgestellt. Eduard Mörike gefiel es in dem Kurbad so gut, daß er sieben Jahre in Bad Mergentheim wohnte. Er war auch einer der ersten, der zur Kur kam, nachdem das Heilbad kurz nach der Entdeckung der Heilquellen 1826 eröffnet wurde. Ob es beim beliebten Schauspieler Gustav Knuth die Galle oder die Leber oder ein anderes Kümmernis war, ist uns nicht bekannt. Aber auch er kam mehr als ein Mal zur Kur, was nur bedeuten kann, daß es ihm dort gut gefallen hat und er sich gut versorgt wußte. Auch andere prominente Gäste werden vorgestellt und Originalobjekte präsentiert. In Kooperation mit dem Museum Würth zeigt das Deutschordensmuseum die Sonderausstellung „**Christliche Volkskunst aus Peru. Sammlung Carmen Würth**“ (18. Oktober 2008 bis 1. März 2009). Die Reihe „**Literatur im Schloß**“ wird am 18. Juli fortgesetzt mit der Lesung von **Annette Pehnt**, am 24. September (im Jahresprogramm ist fälschlicherweise 28. September angegeben) liest **Ingo Schulze**. Am 10. Oktober runden **Sibylle Lewitscharoff** und **Hanns Zischler** mit ihrer Lesung das Jahr 2008 ab (jeweils Beginn 19.30 Uhr). [sum]

Adresse: Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim, Tel.: 07931-52212.  
www.deutschordensmuseum.de



Die **Werkstattgalerie im Künstlerhaus** präsentiert ganzjährig Ausstellungen mit dem Schwerpunkt Grafik. Bis zum 24. Juli zeigt die Galerie eine Ausstellung eines Schwergewichts dieser Kunstsparte: In Erinnerung an Professor **Alfred Tilp** (1932 – 2006), ehemals Dekan an der FH Gestaltung, heute Kommu-

nikationsdesign, wird eine Werkschau präsentiert, die sich auf seine späteren Arbeiten konzentriert. Alfred Tilp war fasziniert vom „anarchistischen“ Wesen der Graffiti und auch von den experimentellen Möglichkeiten des Computers. Er nutzte dessen Möglichkeiten zu einer Zeit, als Computerkunst noch ein völlig unbekanntes Terrain war, ohne aber die Gefahren dieses Mediums zur Einseitigkeit, zur Banalität zu unterschätzen (siehe **nummer 18**, S. 32f.). Auf der Grundlage der digitalen Bildbearbeitung schuf er seine „Compugraffiti“. In seiner Kunst zeigen sich „Parallelen zur Pop-Art, zum Lettrismus, zur konkreten Poesie, zur Décollage“ – so die Ankündigung. [sum]

Adresse: Veitshöchheimer Str. 5, 97080 Würzburg,  
Tel.: 0931-50612.

Öffnungszeiten: Mittwoch/Donnerstag von 9 – 18 Uhr, Freitag  
von 14 – 18 Uhr.

Anzeige

### Kunstpreis 2008 der Stadt Marktheidenfeld

Ausschreibungsunterlagen  
erhältlich unter:

Stadt Marktheidenfeld  
Runde Sache Stichwort: Kunstpreis  
Adenauerplatz 7  
97828 Marktheidenfeld  
oder  
www.marktheidenfeld.de

11. September bis 2. Oktober  
**nachsommer schweinfurt 2008**



**SKF**



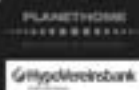
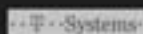
Samstag, 13. September – 19.30 Uhr – Konferenzzentrum Maininsel

**OPERA MEETS CUBA**  
Klazz Brothers & Cuba Percussion



Freitag, 19. September – 19.30 Uhr – SKF Halle 410

**FAZIL SAY**  
Weltklasse-Piano



Samstag, 20. September – 19.30 Uhr – SKF Halle 410

**PERCOSSA**  
Das Trommel-Spektakel



Sonntag, 21. September – 11.00 Uhr – Gewölbekeller im Ebracher Hof

**WILHELM, WAS IST IM BUSCH?**  
Matinee mit Markus Grimm



Freitag, 26. September – 19.30 Uhr – SKF Halle 410

**AMSTERDAM KLEZMER BAND**  
Die Crossover-Party



Samstag, 27. September – 19.30 Uhr – SKF Halle 410

**CARNEGIE HALL MEMORIES**  
SWING DANCE ORCHESTRA



Sonntag, 28. September – 11.00 Uhr – SKF Halle 410

**PAUL MAAR**  
„Wiedersehen mit Herrn Bello“



Mittwoch, 1. Oktober – 19.30 Uhr – SKF Halle 410

**INGA RUMPF & FRIENDS**  
„Back To The Roots“

Gefördert  
durch Spender

Donnerstag, 2. Oktober – 19.30 Uhr – SKF Halle 410

**A-CAPELLA-NACHT IV**  
Das Festival des Gesangs



Donnerstag, 11. September – 11.00 Uhr – Konferenzzentrum

**„175 JAHRE LIEDERKRANZ SCHWEINFURT“**  
Eröffnung Made in Schweinfurt VII



Vorverkaufsstellen

Schweinfurter Tagblatt, Zeughaus 2, Tel. 097 21 - 54 88 19

Mainticket Würzburg, Theaterstr. 10, Tel. 09 31 - 555 54

bvd Kartenservice Bamberg, Lange Str. 22, Tel. 09 51 - 980 82 20

[www.cts.de](http://www.cts.de)

Die Abendkasse öffnet eine halbe Stunde vor  
Veranstaltungsbeginn.

Tickets unter [www.nachsommer.de](http://www.nachsommer.de)

Der **Kunstverein Würzburg** hat seit dem 2. Juli einen neuen Vorstand: Die bisher Zweite ist an die Spitze gerückt und hat Christa Roosen beerbt: **Ramona Lang-Fränznick** lenkt als 1. Vorsitzende für die nächsten drei Jahre die Geschicke des Vereins. Ihr zur Seite stehen zwei „neue“ Vereinsmitglieder: die Betriebswirtin **Carmen Guijarro** (2. Vorsitzende) und die Architektin **Jutta Graf** (Schriftführerin). In den bewährten Händen von Waltrud Schießmann bleiben die Finanzen – kommissarisch für ein Jahr. Referenten: Rosemarie Weitze, Cornelia Heesen, N.N. Auch im künstlerischen Beirat gab es einen Wechsel: Der Architekt **Bruno Bruckner** komplettiert nach dem Weggang von Sonja von Hoeßle das Team mit Berit Holzner, Gertrude Lantzenhammer und Angelika Summa.

Am 20. Juli, um 11 Uhr, lädt die in Berlin lebende Malerin und Bildhauerin, **Sati Zech**, zur Vernissage ihrer Ausstellung „**Rote und schwarze Arbeiten**“ auf das Kunstschiiff Arte Noah im Alten Hafen. Ausstellung bis 24. August. [sum]

Adresse: Veitshöchheimer Str. 5 (hinter dem Kulturspeicher),  
97080 Würzburg.  
Tel: 0171-5454325.

Öffnungszeiten: Mittwoch, Freitag, Samstag von 15 – 18 Uhr,  
Donnerstag von 15 – 19 Uhr, Sonntag von 14 – 18 Uhr,  
Montag und Dienstag geschlossen.

Während des Hafensommers, 25. Juli bis 17. August,  
samstags von 15 – 20 Uhr.  
[www.kunstverein-wuerzburg.de](http://www.kunstverein-wuerzburg.de)

Seit 1984 steht er als Brunnenfigur vor dem Möbelhaus Neubert und bewacht seitdem die Geschäfte. Merkur, der Gott der Kaufleute, soll Wohlstand bringen. Doch was steckt hinter der Bezeichnung des römischen Gottes Merkur oder Hermes, seinem griechischen Pendant, wenn man einmal von dem reinen Wunschdenken absieht?

Eine bis 28. September dauernde Ausstellung in der **Antikensammlung des Martin von Wagner Museums der Universität Würzburg**, Residenz-Südflügel, möchte diese Frage unter dem Titel „**Hermes – Merkus. Metamorphosen eines Gottes von der Antike zur Moderne**“ beantworten. [sum]

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag von 13.30 bis 17 Uhr, die  
Sonntage 20. Juli, 3., 17. und 31. August, 14. und 28. September  
von 10 bis 13.30 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Tel: 0931-312288 oder 312866.  
[www.museum.uni-wuerzburg.de](http://www.museum.uni-wuerzburg.de)



Ausstellungskataloge sind zwar nützlich, hilfreich, edel gedruckt und gut, bleiben aber oftmals in den Regalen der Museumsshops liegen. Zumindest trifft dies zu bei Veranstaltungen auf regionaler Ebene, wenn man eben nicht die ganz großen Namen, die fünfzig bis einhundert rund um den Globus bekannten Künstler zwischen die Buchdeckel drucken kann.

Umso erstaunlicher ist es, daß das gleichnamige Begleitbuch zur Ausstellung „**Ausgerechnet... Mathematik und Konkrete Kunst**“ im Museum im Kulturspeicher im Frühjahr 2007 eine zweite Auflage erlebt. Das gibt es nur ganz selten.

Vielleicht liegt es gerade daran, daß das im **Spurbuch-Verlag** erschienene Werk eben auch über die

Anzeige



Anzeige

## Das fotografische Werk der Bildberichterstatterin Erika Groth-Schmachtenberger

Der umfangreiche Band mit mehr als 200 Schwarzweißfotos unterzieht das Werk Erika Groth-Schmachtenbergers (1906–1992) einer quellenkritischen Würdigung, beleuchtet es unter verschiedenen Gesichtspunkten und fragt exemplarisch nach Bildinhalten, Hintergründen und Rezeption.



Christine Dippold / Monika Kania-Schütz (Hg.)  
**Im Fokus.** Die Bildberichterstatterin  
 Erika Groth-Schmachtenberger und ihr Werk  
 360 Seiten, 21 x 28 cm, gebunden,  
 mit 222 Schwarzweiß-Abbildungen  
 ISBN 978-3-429-03009-4, 19,80 Euro

 **echter verlag**  
 www.echter-verlag.de

Ausstellung hinaus ein überaus nützliches Kompendium ist, eine wissenschaftliche Analyse und Deutung der mathematischen Grundlagen der Konkreten Kunst – ein Buch also, das weit über die üblichen Kataloginhalte hinausgeht. Daß es nun eine zweite Auflage gibt, ist auch für Marlene Lauter, der Leiterin des Museums im Kulturspeicher, ein Novum, unterstreicht aber die richtige Konzeption und gute Arbeit des Museums. Und wie man hört, soll das Buch selbst bereits zum Ausstellungsstück in Wien geworden sein.

Das 176 Seiten starke Buch mit vielen farbigen Abbildungen ist im Museum im Kulturspeicher Würzburg und in allen Buchhandlungen erhältlich.  
 [as]

Museum im Kulturspeicher Würzburg:  
 „Ausgerechnet... Mathematik und Konkrete Kunst“,  
 Hardcover, Format 220 x 240 mm,  
 176 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen  
 Verlag: Spurbuchverlag, 2. Auflage 2008  
 (www.spurbuch.de)  
 Preis: 32,- Euro  
 ISBN: 978-3-88778-316-7



„Urbane Welten“ heißt das Thema, mit dem der **Kunstpries Langwasser** möglichst viele Künstler locken will, sich daran zu beteiligen. Dafür können Arbeiten aus allen klassischen Gattungen, Malerei und Skulptur, aber auch Fotografien, Videos, Rauminstallationen, Performances oder Aktionskunst eingereicht werden. Dazu sind utopische, realisierbare städtebauliche und ökonomische Entwürfe oder neuartige urbane Strukturen zugelassen. Gewünscht ist, daß die Werke die Erfahrungen der Künstlerinnen und Künstler mit dem öffentlichen oder privaten Lebensraum Stadt widerspiegeln.

Ungewöhnlich ist der Ausstellungsort. Vom 1. bis 14. Februar 2009 sollen die ausgewählten, preiswürdigen Beiträge im Franken Center Nürnberg, einem großen Einkaufszentrum im Nürnberger Stadtteil Langwasser, präsentiert werden. Damit man dies besser einschätzen kann, gibt es am 12. Juli um 11 Uhr noch mal eine Ortsbegehung. Treffpunkt dazu ist das Gemeinschaftshaus Langwasser in der Glogauer-

str. 50 in Nürnberg.

Der Wettbewerb richtet sich an alle Künstler der Metropolregion Nürnberg. Im Klartext, auch Würzburger Künstler und die, die in der Gegend zwischen Würzburg und Nürnberg leben, können sich beteiligen. Die Einreichung der Arbeiten kann vom 1. bis 30. September erfolgen. [as]

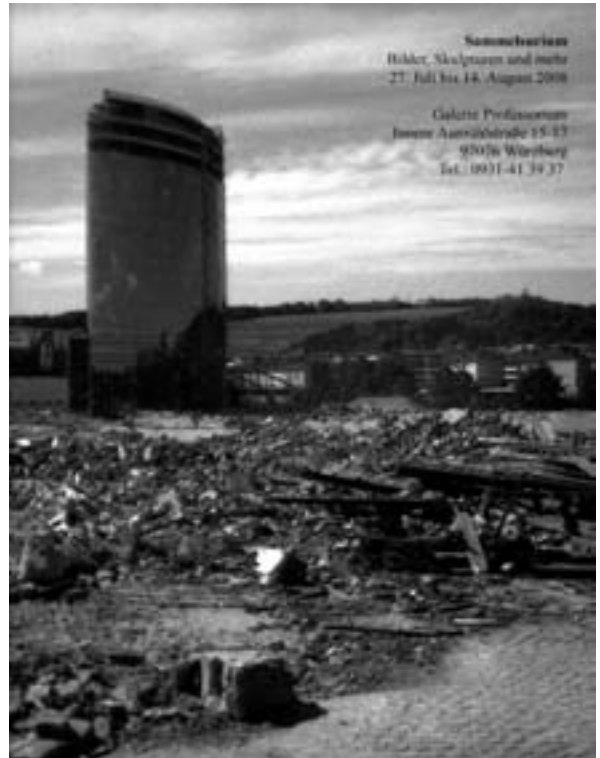


Kunstfreibeuter, Kulturbeutelträger, Leichtmatrosen und Ballaststoffträger, Landratten, Molengänger und sonstige Kulturbeflissene können sich wieder auf die Bühne von Klein-Bregenz im Würzburger Hafenbecken freuen. Dort tummeln sich ganz ohne nasse Füße wieder zahlreiche Künstler, um den Freigeister im Freien mit qualitativollen Darbietungen den Sommer zu verschönern. Der **zweite Hafensommer** lockt vom 25. Juli bis zum 17. August zur großen Freitreppe am Heizkraftwerk hinter dem Kulturspeicher. Los geht es mit einem Eröffnungskonzert des Philharmonischen Orchesters Würzburg und Mitgliedern der Jungen Philharmonie am Freitag, den 25. Juli, um 20 Uhr. Ein Highlight folgt gleich am Tag darauf mit einem Gastspiel von Accordion Tribe (21 Uhr), einem Ensemble aus fünf Akkordionspielern, von denen einige Mitglieder auch schon mal beim Internationalen Filmwochenende zu Gast waren. Weitere Termine zum Vornotieren: 27. Juli: Würzburg Jazz Orchestra (21 Uhr), am 1. August: Revue im Niemandland (21 Uhr), die Rio-Reiser-Show lief bereits im Theater am Neunerplatz. Am 3. August: Erika Stucky & Roots of Communication (21 Uhr). Die Schweizerin begeisterte an gleicher Stelle im vergangenen Jahr. Am 11., 12. und 13. August, jeweils um 21 Uhr, gibt es Sweet Georgia Mix mit Birgit Süß, Heike Mix und Georg Koeniger.

Das sind natürlich nur einige Rosinen aus dem reichhaltigen Angebot. Ein Blick in das Programmheft lohnt. [as]



Foto: Schollenberger



Kultur  
im Franck-Haus

97828 Marktheidenfeld  
Untertorstraße 6

Öffnungszeiten:  
Mi. bis Sa. 14 - 18 Uhr  
So. + Feiertag 10 - 18 Uhr

## Ausstellungsprogramm 2. Halbjahr 2008

### Fotoausstellung OMAN

**Hans-Peter Baumeister, Waldbrunn**

Noch bis 6.7.2008

### Wasser und Licht -Malerei

**Dorle Wolf, Gerbrunn**

12.7. - 17.8.2008

### Alle Jahre wieder - Feste und Bräuche in Unterfranken

Sonderthema: Laurenzi-Messe

Wanderausstellung vom Bezirk Unterfranken in Zusammenarbeit mit der Stadt Marktheidenfeld

19.7. - 24.8.2008

### Malerei und Druckgrafiken

**Ryszard Bialek, Pobiedziska (Polen)**

6.9. - 12.10.2008

### Fotoausstellung zum Wettbewerb

„Gesichter einer Stadt - Marktheidenfeld“

25.10. - 21.12.2008

Kultur  
im Franck-Haus

**Paschulkes Reitschule enthält kleine Fehler.**

Höhepunkte der  
Spanischen  
Pferde-Dressur  
(Akt. XXIV.)

Die „Piaffe“



Spanier tragen keine Sombreros, das ist in Mexiko, Sie Schmock!

# 40 Jahre im Spitale



1968 - 2008

**Ausstellung** der  
Vereinigung Kunstschaffender Unterfrankens

**13. Juli - 10. August 2008**

Di-Do 11-18 Uhr | Fr 11-20 Uhr | Sa/So 11-18 Uhr



**VKU**

Vereinigung Kunstschaffender  
Unterfrankens e.V.  
Spitale an der Alten Mainbrücke

[zweiter]  
WÜRZBURGER  
HAFEN  
SOMMER

[www.hafensommer.com](http://www.hafensommer.com)

25.07. - 17.08.08

KINO | MUSIK | THEATER | TANZ | COMEDY | KUNST

